

Zum Geleit



*Herbststimmung in der Uckermark:
Die Dorfkirche Fergitz, Foto: Bernd Janowski*

Auch im Zeitalter des Massentourismus gibt es Leute, die ihre Urlaubstage nicht an tropischen Stränden verbringen wollen, sondern die Kosten der Flugreisen lieber zur Erkundung ihrer engeren oder weiteren Heimat nutzen, sich zum Beispiel ins Brandenburgische aufmachen, um sich an den Schönheiten der märkischen Landschaft mit ihren kleinen Städten und stillen Dörfern zu erfreuen. Immer werden dabei auch die Kirchen ins Blickfeld geraten, weil deren Türme mit zum Landschaftsbild gehören und sie in den Orten häufig die einzigen Zeugen der Vergangenheit sind. Die von den Mauern aus Feldsteinen, Backsteinen oder Fachwerk beeindruckten Besucher möchten nun auch die künstlerischen und historischen Zeugnisse betrachten, die sich im Innern verbergen, werden aber häufig daran gehindert, weil die Kirchentüren verschlossen sind.

Als Theodor Fontane vor etwa 150 Jahren seine Touren durch die märkischen Lande machte, um später auch seine Leser daran teilnehmen zu lassen, wusste er sich bei verschlossenen Kirchentüren dadurch zu helfen, dass er sich an den Pfarrer des Dorfes wandte, der nicht nur den Kirchenschlüssel verwahrte, sondern auch die genauesten Kenntnisse über die Geschichte des Bauwerks besaß. Heute aber, da die wenigen noch amtierenden Pfarrer häufig zehn und noch mehr Dörfer zu betreuen haben, trifft man sie nur noch in seltenen Fällen im Pfarrhaus gleich neben der Kirche an. Mühsam und zeitraubend kann es dann werden, sich zum Bewahrer des Schlüssels durchzufragen, denn mancher heutige Dorfbewohner ist an der Kirche nicht interessiert.

Umso erfreulicher ist es für jeden, der solche Abweisungen vor Kirchentüren schon mehrfach erlebte, auf ein Schild mit der Aufschrift OFFENE KIRCHE zu treffen, das ihm anzeigt, dass er willkommen ist. Zwar kann er auch hier nicht in jedem Fall damit rechnen, die Kirche unverschlossen zu finden, wohl aber mit Hinweisen auf den Wohnort der Familie, die den Schlüssel bewahrt. Dörfer mit OFFENEN KIRCHEN, die sich erfreulicherweise von Jahr zu Jahr mehren, sind nämlich solche, in denen einige oder auch viele ihrer Bewohner, Christen und Nichtchristen, das Wertvolle ihrer Kirchengebäude zu schätzen wissen und sich vielleicht auch in einem Förderverein zusammenfinden, der sich um den oft beklagenswerten baulichen Zustand der Kirche kümmert, sie für Interessenten öffnet und sie neben den Gottesdiensten auch für kulturelle Veranstaltungen nutzt.

Manches Kirchengebäude ist durch solche Initiativen vor dem Verfall schon bewahrt worden, und das ist auch dem Zentrum dieser Bemühungen, dem Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg zu danken.

Günter de Bruyn

Klaus Goebel

Engel mit überaus roten Backen bliesen auf Posaunen

Heinrich Wolfgang Seidels Osterfahrt 1906

Prof. Dr. Klaus Goebel (Wuppertal) ist Historiker und Herausgeber der Briefe von H. W. Seidel aus Boitzenburg (Uckermark). Er ist Ehrenbürger der Gemeinde Boitzenburger Land.

Drei Monate lang verwaltet der neunundzwanzigjährige Vikar Heinrich Wolfgang Seidel im Frühjahr 1906 das Krankenhauspfarramt am Lutherstift Frankfurt (Oder). In dieser Zeit wechselt er mit seiner Verlobten und Kusine Ina Seidel in München fast täglich Briefe.

Am Ostersonntag könne ihm der Dienst etwas sauer werden, befürchtet er. *„Ich predige um 10 im Lutherstift, um 12 in Rosengarten und um 2 in Lichtenberg, sitze also bis 4 Uhr dauernd auf dem Wagen oder stehe auf der Kanzel. Zur Belohnung darf ich dann die Predigt für den Ostermontag lernen“*, liest Ina. Nach den Feiertagen hat Heinrich Wolfgang aber nur Erfreuliches zu berichten, gewürzt mit viel Humor. Als er in der überfüllten Kirche des Lutherstifts die Schlussliturgie des Festgottesdienstes hält, fährt die Kutsche bereits vor. Aber die Oberin nötigt ihn vor der Abfahrt noch zum zweiten Frühstück und versieht ihn, wie er schreibt, mit so viel Proviant und Ungarwein, als habe er eine lange Reise durch die asiatische Steppe vor. Der Ostersonntag dieses Jahres fällt auf den 15. April. In Seidels Erinnerung ist es ein lichter Sonnentag, an dem er mit dem pferdebespannten Wagen unterwegs ist. *„Meine beiden Braunen kletterten bald durch einen bergigen Wald, während der Kutscher vor sich hindöste und alle Vögel in den Bäumen sangen, als würden sie tot herunterfallen, sobald sie ihren Schnabel zusammenklappten“*.

Zuerst wird das Gotteshaus in Rosengarten erreicht. Dort „konnte ich



Dorfkirche Lichtenberg, Innenraum um 1920, Foto: Kirchengemeinde

mich in eine richtige, asphaltierte Sakristei begeben. Der Fußboden war mit zahllosen gestorbenen Fliegen bedeckt und im übrigen machten hundert Marienkäferchen die Honneurs und stürmten meine Agende und ließen sich auf meinen schwarzen Talar fallen – kurz, sie waren munter und lebensfroh. Fünf von ihnen versteckten sich unter meinem Kragen und gelangten so mit in die Kirche, wo sie sich aber ganz anständig aufführten. Am Altar stehend erblickte ich ein Glasfenster mit dem Bilde des auferstandenen Christus. Die Mittagssonne glühte hinter ihm und eine Kette von Pfauenaugen hatte sich auf seiner Schulter und sei-

ner Brust niedergelassen und schlug lautlos mit den Flügeln. Das war Rosengarten“.

Weiter geht's mit dem Pferdegespann nach Lichtenberg, das Seidel zunächst einsam und verlassen vorkommt. *„Die Kirche lag auf dem Friedhof und versank im Grünen. Ich fuhr bei dem Kantor vor und fand in ihm einen rheumatischen alten Mann, der mir sehr bald einen Abriss seiner hauptsächlichsten Leiden und eine Schilderung seines Bettes zukommen ließ – worauf er seine Frau veranlasste, mir ein ernstes Glas Wein zu reichen. In der Kirche saß ich diesmal hinter einem hölzernen Gitterwerk, ziemlich geborgen und der Gemeinde nur stückweise sichtbar. Grausige Schnitzereien verzierten den Raum – ich sah ein Engelkonsortium, wie*



Heinrich Wolfgang Seidel (hinten) mit seiner Frau Ina und seinem Vater, dem Schriftsteller Heinrich Seidel, Foto: Archiv Goebel

ich es noch nie gesehen habe. Engel mit hochgerecktem Arm und rosenroten Papierkränzen, feiste und magere Engel, die auf Posaunen bliesen und überaus rote Backen hatten; einer hing von der Decke herunter über dem Tauf-



Ruine der Dorfkirche Lichtenberg 2010, Foto: Wolf-Rainer Marx

stein und es war qualvoll zu bemerken, wie seine Fußsohlen geplatzt waren“. Nicht weniger kritisch als über die Schnitzereien äußert sich der Vikar über den Gesang der Gemeinde, den er als wildes Kreischen empfindet. So sei er froh gewesen, als die Orgel geschwiegen habe. Reichlich erschöpft trifft Seidel wieder im Lutherstift ein und schläft zwei Stunden. Dann habe er, berichtet er Ina, abends von 8 bis 11 Uhr die Predigt für den zweiten Ostertag aufgeschrieben. Doch der Tag ist noch nicht zu Ende. „Ich lernte sie in einer Stunde – ich weiß jetzt noch nicht, wie das möglich war“.

Seidels Briefe fanden sich im Nachlass seiner Frau Ina, ihre Antworten dagegen in seinen eigenen Hinterlassenschaften im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar. Die Korrespondenz ist bisher ungedruckt. Hingegen wurden H. W. Sei-

dels Schreiben an die Eltern aus Boitzenburg (Uckermark) von 1902 zum erfolgreichen Buch. Es erschien unter dem Titel „Drei Stunden hinter Berlin. Briefe aus dem Vikariat“ zuletzt als Insel-Taschenbuch 1998. Ebenfalls in Buchform kamen schon bald nach seinem 1945 erfolgten Tod die Briefe „Um die Jahrhundertwende“ aus Driesen bei Friedeberg in der Neumark heraus, wo der Vikar mehrere Monate Vakanzverwalter war.

In der Reihe „Frankfurter Buntbücher“ des Kleist-Museums Frankfurt (Oder) erschien 2007 als Heft 43: Klaus Goebel, Heinrich Wolfgang Seidel in Boitzenburg und Frankfurt (Oder) 1902/1906.

Anzeige



Jetzt gibt's was aufs Dach

... denn wir nehmen Ihr altes Dach in Zahlung!

Beez & Jeske

die Baustoffprofis für
Dach, Fassade, Holz am Bau

www.Beez-Jeske.de




Mehr Informationen hier bei uns! Meistergasse 5 15366 Hoppegarten ☎ (0 33 42) 36 87-50 ☎ (0 33 42) 36 87-99	Franz-Wienholz-Str. 27 17291 Prenzlau ☎ (0 39 84) 80 19 51 ☎ (0 39 84) 80 19 52 Mozartstraße 24 15732 Eichwalde ☎ (0 30) 67 52 10-0 ☎ (0 30) 67 52 10-30	Caasmannstraße 5 14770 Brandenburg ☎ (0 33 81) 30 57 67 ☎ (0 33 81) 30 57 68 Gewerbegebiet Potsdamer Str. 1 A 14552 Michendorf ☎ (0 33 05) 5 29-0 ☎ (0 33 05) 5 29-20	Bauernhilfe 10 15236 Frankfurt (Oder) ☎ (0 33 5) 5 21 83-0 ☎ (0 33 5) 5 21 83-29 Kanalstraße 76-78 12357 Berlin-Rudow ☎ (0 30) 66 09 80 60 ☎ (0 30) 66 09 80 62
--	--	---	---

Liturgie und Jazzkonzert

Gespräch mit Gunter Kennel über brandenburgische Orgeln und Musik in Kirchen



Dr. Gunter Kennel ist Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Das Gespräch führte Bernd Janowski.

Gunter Kennel an der Hook-Orgel der Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg

Herr Kennel, wie viele Orgeln gibt es im Bereich unserer Landeskirche?

Insgesamt verfügen wir in Kirchen, Kapellen und Gemeindehäusern der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz über etwa 2.000 Orgeln.

Und wie viele hauptberufliche Kirchenmusiker gibt es noch, die diese Orgeln spielen?

Im Moment schwankt die Zahl zwischen 170 und 175, was aber lediglich etwa 130 Vollzeitstellen entspricht. Die Tendenz, nur noch Teilzeitstellen auszuschreiben, ist aus Sicht der Gemeinden immer noch hilfreich; faktisch führt das dazu, dass diese Stellen immer schwerer zu besetzen sind.

Wer geht schon mit einer halben Stelle in die Provinz?

Ein Berufsanfänger muss auf einer B-Stelle, wenn er ledig ist, mit gut 800 Euro netto auskommen. Das ist schwierig für jemanden, der in eine ländliche Situation gehen soll. Man braucht ein Auto. Und die jungen Leute haben natürlich auch soziale Bedürfnisse, die sie nicht in der Region abdecken können, es fallen Reisekosten an.

Haben Sie einen Überblick, wie stark die Stellenzahl in den letzten Jahren zurückgegangen ist?

Innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gab es einen moderaten Rücklauf von etwa 2.300 Stellen vor zehn, fünfzehn Jahren auf jetzt gut 1900 Stellen.

Das klingt doch gar nicht so schlimm...

Wenn man das umrechnet, liegen wir nur noch bei schätzungsweise 1500 rechnerischen Vollzeitstellen, das heißt der Rückgang bei den Vollzeitstellen ist wesentlich stärker.

Würden Sie einem begabten jungen Menschen heute empfehlen, Kirchenmusik zu studieren?

Es ist tatsächlich ein Phänomen, dass begabte junge Leute sich letzten Endes doch nicht für Kirchenmusik entscheiden, sondern Schulmusiker werden, weil die Absicherung in diesem Bereich besser ist. Aber ich würde jemandem schon empfehlen, Kirchenmusik zu studieren, wenn er bereit ist, sich auf einen Beruf einzulassen, in dem er viel mit Menschen zu tun hat und diese für etwas begeistern möchte.

Und er sollte über eine gewisse Leidenschaft verfügen ?

Durststrecken gibt es in jedem Beruf und Leidenschaft ist dann sicher auch gefragt. Viele junge Menschen kommen vom Instrument her und sind sehr idealistisch. Das ist aber nicht unbedingt das Profil, das die Kirche als Arbeitgeber sich für diesen Beruf vorstellt, sondern da wünscht man sich eher denjenigen, der auch kommunikativ ist und missionarisch eine Ausstrahlung hat.

Ein Kirchenmusiker sollte ja mehr sein als nur ein guter Organist...

Man muss den jungen Menschen klar machen, dass sie nicht unbedingt ihre instrumentalen Träume in dem Beruf voll ausleben können, sondern dass zu diesem Beruf viel mehr gehört, vor allem auch aus den Bereichen Kommunikation, Vermittlung und Pädagogik. Und wenn jemand sagt, ja, das finde ich spannend, dann würde ich ihm zuraten. Der Beruf wird doch wohl eher nicht aussterben. Die Chancen sind vielmehr gar nicht so schlecht: Wenn die älteren Jahrgänge in den nächsten Jahren ins Rentenalter kommen, werden wir eine ganze Zahl freier Stellen in Deutschland haben, wobei ich fürchte, dass wir die nicht alle besetzen können,



Foto: Bernd Janowski

weil ein Nachwuchsmangel absehbar ist.

In den letzten zwanzig Jahren sind viele Orgeln instandgesetzt worden. Trotzdem werden viele von diesen wunderschön restaurierten Instrumenten im Gottesdienst kaum gespielt, weil niemand da ist, der das beherrscht oder weil manche Kirchenmusiker nicht selbstverständlich neben der großen Orgel in ihrer Stadtkirche noch die kleineren Instrumente in den Dorfkirchen bespielen. Sind Sie mit der Ausbildung ehrenamtlicher Organisten zufrieden?

Wir müssen die Bemühungen auf diesem Gebiet sicher verstärken. Seit vielen Jahren gibt es Kurse für die Erlangung eines Eignungsnachweises. Wir haben auch eine Studienleiterstelle der Landeskirche besetzt, die sich primär mit diesem Bereich beschäftigen und das Kursangebot erweitern soll. Vor allem aber sind wir zwingend auf die Hilfe der Kantoren oder Kantorinnen im ländlichen Raum angewiesen. Manche Kollegen klagen darüber, dass sie zwar gern unterrichten würden, aber es gar nicht so viele Menschen gibt, die sie darauf ansprechen könnten. Und wenn dann Jugendliche einmal doch für das Orgelspiel zu begeistern sind, dann gehen sie nach relativ kurzer Zeit zum Studium oder zur Ausbildung.

Auf dem Kirchenmusikerkongress im vergangenen Oktober hat die Kulturbefragte der EKD Petra Bahr bemerkt, dass eine Vernetzung aller Kulturakteure im ländlichen Raum und auch eine intensivere Zusammenarbeit der Kirchenmusiker mit Musikschulen nötig sei.

Ja, das ist etwas, was ich schon länger angeregt habe, was aber die Landeskirche nicht zentral regeln kann. Das

muss in den Landkreisen und den Kirchenkreisen geschehen. Es gibt regionale Unterschiede und vielleicht auch manchmal noch Berührungsängste auf beiden Seiten. Es ist jedoch an der Zeit, diese zu überwinden.

Die meisten Jugendlichen kommen ja über das Klavierspiel zur Orgel. Viele der jungen Klavierspieler kennen dieses Instrument jedoch nicht, kennen

oft nicht einmal ein Kirchengebäude von innen. Wäre es nicht ein lohnendes Unternehmen, mit Hilfe der Musikschulen diese Instrumente überhaupt erst einmal vorzustellen? Für Kinder ist das doch ein Riesenerlebnis, diese Fülle von Tönen zu erleben, die sie einer Orgel entlocken können. Dass man auf einer Orgel mit relativ wenig Aufwand oder Können schon einen großen Effekt erzeugt, ist natürlich für Kinder wunderbar. Es gibt bereits viele Initiativen wie kindgerechte Orgelführungen. Wichtig ist aber eine gewisse institutionelle Vernetzung. Ein Kirchenmusiker, der keine volle Stelle hat, könnte durch Unterricht in einer Musikschule sein Gehalt aufbessern. Dabei ist es natürlich wichtig, dass der kirchliche Träger den entsprechenden Freiraum lässt oder unter Umständen das Unterrichtskontingent sogar in die Dienstanzweisung mit hineinnimmt.

Es gibt die Musik im Gottesdienst und es gibt die Konzerte in Kirchen. Kommen wir zum ersten: Wird die Musik als Bestandteil der Liturgie oder als



Orgel von Johann Adolarius Papenius (1746/48) in der St. Marien-Kirche Belgig,

Foto: Christian Muhrbeck



Konzert der Uckermärkischen Musik- und Kunstschule Angermünde in der Dorfkirche Neuen-dorf (Barnim), Foto: UMKS

Bestandteil des „Gesamtkunstwerkes“ Gottesdienst ausreichend gewürdigt oder eher als schmückendes Beiwerk betrachtet?

Ich nehme schon eine Wertschätzung der Musik und der Arbeit von Kirchenmusikern wahr. Die Zeiten, in denen nur die verbale Wortverkündigung im Mittelpunkt stand, sind in der Theologie vorbei. Es geht im Gottesdienst nicht nur um das Vermitteln intellektuell erfassbarer Inhalte. Zur Verkündigung gehört die sinnliche, emotionale Komponente unbedingt dazu.

Ist andererseits ein Konzert in einer Kirche für Sie auch Verkündigung? Abgesehen davon, dass ja in Kirchen inzwischen sehr viele Konzerte stattfinden, die keinen geistlichen Inhalt haben, wird ja inzwischen auch geist-

liche Musik – zum Beispiel das Weihnachtssoratorium – in Kirchenräumen hauptsächlich konzertant dargeboten, so dass außer der Optik kein großer Unterschied zum Konzertsaal besteht.

Es hängt nicht unbedingt nur vom Vorhandensein einzelner Elemente, also einer geistlichen Einleitung, dem Altarkreuz oder anderen Dingen ab, ob eine Veranstaltung zur Verkündigung wird oder nicht. Das ist auch durch den bestimmt, der das als Verkündigung erlebt. Natürlich hat eine Aufführung in einem Kirchraum von vornherein dafür die bessere Voraussetzung, weil sie mit der Bildsprache des Raumes und dessen Zusammenspiel mit der Musik ein ganz anderes Beziehungsgeflecht herstellen kann. Die Unterscheidbarkeit von Kirchen-

musik muss darin liegen, dass man nicht nur eine kulturelle Erbauung anbietet, sondern dass man die aufgeführten Stücke auf das Evangelium hin transparent macht. Und dann kann vielleicht sogar ein „weltliches“ Stück zur Verkündigung werden. Ein Schubert-Lied oder ein Beatles-Song, dessen Inhalt der Prediger im Gottesdienst aufnimmt und weiterführt, kann durchaus eine geistliche Dimension bekommen. Das eine oder andere große Bach-Präludium ist übrigens ja ursprünglich auch ein Konzertstück gewesen.

Nun ist ja inzwischen musikalisch in Kirchen sehr viel möglich, mehr als vielleicht noch vor zwanzig Jahren. Jazzkonzerte zum Beispiel gehören zur Normalität. Wo würden Sie eine Grenze ziehen?

Also musikalisch oder im Blick auf die Stilistik würde ich gar keine Grenze ziehen. Ich habe früher in der Passionskirche in Berlin-Kreuzberg gearbeitet. Dort gab es viele Jazzkonzerte, da kam Publikum aus dem Kiez und aus der ganzen Stadt. Die Kirche wurde oft zu einer richtigen Bühne und zu einem Konzertsaal. Wenn das Ganze so eingebettet ist, dass immer noch Kirche erkennbar ist und wenn man sieht, dass an diesem Ort auch Gemeindeleben stattfindet und die Gemeinde lädt die Menschen zu einem Dialog ein, dann sehe ich kein Problem.

Es werden ja auch Konzerte in Kirchenräumen von Menschen organisiert, die eventuell gar nicht mehr zur Kirche gehören, weil hier der

Anzeige

KULTUR KIRCHEN

EINE REISE DURCH DEUTSCHLAND

PETRA BAHR
KLAUS-MARTIN BRESGOTT
HANNES LANGBEIN

Erscheint
im
September
2011

Alle Kirchen sind immer auch kulturelle Orte – und manche schöpfen daraus ihre geistliche Kraft: Kulturkirchen, die im Miteinander von Kirche und Kultur neue Freiräume finden. Ihre Besonderheit: Die Vielfalt der eingeschlagenen Wege. Ihre Gemeinsamkeit: Die Weite des Horizonts. Ihnen haben die Kulturbbeauftragte des Rates der EKD, Petra Bahr, der Kunsthistoriker Klaus-Martin Bresgott und der Theologe Hannes Langbein ein Buch gewidmet, das auf der Suche nach beispielhaften Modellen kirchlicher Kulturarbeit geschichtsträchtige Regionen, leidenschaftliche Menschen und außergewöhnliche Ideen für ein kreatives Christentum findet. Entstanden sind 32 bebilderte Essays: Reiseberichte von einer Tour d'horizon entlang der Haupt- und Nebenwege städtischer und ländlicher Regionen, die all diejenigen zum Mitreisen einladen, die ein Auge für die Schönheit der Landschaften und ihre geistlich-kulturellen Zentren haben.

Kulturkirchen. Eine Reise durch Deutschland

Petra Bahr, Klaus-Martin Bresgott, Hannes Langbein
192 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen EUR 16,90



EVANGELISCHE
VERLAGSANSTALT
Leipzig www.eva-leipzig.de

KULTUR KIRCHEN

EINE REISE DURCH DEUTSCHLAND

PETRA BAHR
KLAUS-MARTIN BRESGOTT
HANNES LANGBEIN

letzte verbliebene öffentliche Raum im Gemeinwesen ist und musikalische Veranstaltungen eine bescheidene, aber notwendige Form der kulturellen Selbstversorgung darstellen.

Auf diese Weise kann vielleicht wieder ein Dialog zwischen den Menschen, die im Dorf aktiv sind, aber nichts mehr mit Kirche am Hut haben und der Kirchengemeinde selbst beginnen. Und wenn es den kirchlich Verantwortlichen gelingt, ein Gespräch aufzubauen, eine Sensibilisierung für kirchliche Sichtweisen zu erreichen, dann kommt vielleicht etwas sehr Spannendes in Gang.

Zurück zu den Orgeln: In den letzten Jahren sind sehr viele Instrumente instandgesetzt worden und das oftmals auch in kleinen Dörfern, in denen kaum noch Gemeinde vorhanden ist. Lohnt es sich, wirklich jede Orgel instand setzen zu wollen?

Das Problem ist doch, dass man eine Orgel nicht isoliert von dem Raum betrachten kann, in dem sie steht. Die Frage, die auch vom Kirchlichen Bauamt und von denjenigen, die sich mit der Nutzung kirchlicher Gebäude beschäftigen, gestellt wird, ist immer wieder die: Sollen wir in dieses Gebäude investieren, weil darin weiter kirchliches Leben stattfinden wird oder nicht? Ist keine Nutzung zum gegenwärtigen Zeitpunkt abzusehen, ist es vielleicht nur geboten, das Gebäude im Bestand zu sichern, damit eine künftige Generation noch die Chance hat, damit etwas anzufangen. Genauso sollte es auch mit den Orgeln passieren. Das hat es ja auch früher schon gegeben: Manche Barockorgel

in dieser Region hat nur überlebt, weil die Gemeinden kein Geld für eine neue Orgel hatten.

Im Blick auf die Denkmalpflege stellt sich aber auch die Frage: Ist alles, was wir haben, nur aufgrund des Alters erhaltenswert oder müssen nicht auch Qualitätsunterschiede im Orgelbau berücksichtigt werden? Nicht jede Orgel – vor allem, wenn sie von einem Bastler oder gar von einem Kurpfuscher gebaut wurde – muss mit hohem Aufwand restauriert werden, nur weil sie vielleicht hundertfünfzig Jahre alt ist.

Herr Turley war ursprünglich Bäckermeister, aber seine Orgeln genießen heute großes Ansehen. Aber da sind wir mitten drin in der spannenden Frage: Rekonstruktion oder Respekt vor dem historisch gewachsenen Zustand?

Das wird immer eine Einzelfallentscheidung bleiben. Immer muss es Abwägung geben aufgrund der Gesamtsituation. Deswegen legen wir ja auch Wert darauf, dass es ein geordnetes Verfahren gibt, bei dem die Orgelsachverständigen und die Denkmalpflege beteiligt sind und alle eine Chance haben, sich dazu zu äußern. Von Seiten der Kirche fragen wir in diesem Zusammenhang natürlich primär nach der kirchlichen Nutzung, das heißt die denkmalpflegerische Komponente kann nicht allein ausschlaggebend sein.

Wenn sich eine Gemeinde an Sie wendet mit dem Wunsch, ihre Orgel zu restaurieren. Was würden Sie, in kurzen Stichpunkten, raten?

Also der Rat ist, sich überhaupt erst einmal an uns zu wenden, weil wir diejenigen sind, die das Verfahren so im Blick haben, dass es nicht später zu irgendwelchen unangenehmen Situationen kommt. Bei der Instandsetzung einer Orgel, und das ist ähnlich wie im Bereich der Kirchensanierung, gibt es viele Beteiligte, die gefragt werden müssen: das Kirchliche Bauamt, der Orgelsachverständige, die Untere Denkmalschutzbehörde, die die denkmalrechtliche Genehmigung erteilt und das Landesamt für Denkmalpflege als Fachbehörde. Da ist ein abgestimmtes Verfahren unumgänglich.

Es gibt jedoch Gemeinden, die sagen: Genau diese Bürokratie möchten wir vermeiden und deswegen machen wir das selber ...?

Ja, ich kenne diese Vorgänge. Letzten Endes aber ist es eine Frage der Seriosität. Dazu gehört auch die Gewährleistung für bestimmte Leistungen. Man kann bei einer historischen Orgel selbst mit einem geringen und möglicherweise kostengünstigen Eingriff ziemlich viel kaputtmachen. Aus Respekt vor der historischen Substanz und um einer gewissen Nachhaltigkeit willen rate ich in jedem Falle, sich diesem Verfahren zu unterziehen. In dem Geflecht von Zuständigkeiten sind unsere Sachverständigen inzwischen kundig und erfahren und kennen auch die Ansprechpartner vor Ort. Es ist einfach auf diesem Gebiet noch sehr viel mehr Kommunikation nötig. Das ist nicht zuletzt auch eine Aufgabe der Kirchenmusiker vor Ort.

Anzeige



STIFTUNG STADT MUSEUM BERLIN

VOM STADTGRUND
BIS ZUR DOPPELSPITZE

800 Jahre
Berliner
Nikolaikirche

www.stadtmuseum.de

Die Neuenöffnung der
Mikolätsche (Stadtmuseum Berlin
wurde von der Europäischen Union
gefördert. Europäischer Fonds
für regionale Entwicklung.

Investition in Ihre Zukunft!

EFRE be Berlin

...eine Chance durch Europa!

Dirk Schumann

...ein wenig gekannter Winkel...

Dorfkirchen im Umfeld des Klosters Dobrilugk



*Dorfkirche Lindena, Ansicht von Südosten,
Foto: Dirk Schumann*

Das Land Beeskow-Storkow ist „ein wenig gekannter Winkel, der nichtsdestoweniger seine Schönheit und Geschichte hat.“ schrieb Theodor Fontane 1881 zu einem seiner Ausflüge in die Niederlausitz. Das, was für den Kulturreisenden in dieser Landschaft heute noch aktuell ist, besaß offenbar bereits im Mittelalter seine Gültigkeit. So dichtete Walter von der Vogelweide um 1212 sinngemäß: „Bevor ich noch länger von Not beklemmet wäre, wie ich es jetzt bin, würde ich eher ein Mönch in Doberlug“ und lässt damit durchblicken, dass das Kloster Dobrilugk für ihn am Ende der Welt lag. Wir wissen nicht, ob der Dichter tatsächlich jemals dort weilte. Als Walter den wettinischen Markgrafen Dietrich III. an dessen Hof in Meißen besuchte, hatte die Mark Lausitz bereits ihre zentrale Rolle verloren, die sie noch unter den Vorgängern dieses Markgrafen spielte. Nur zwei Generationen zuvor hatte Dietrich von Landsberg für diese Region die Vision einer zentralen Territorialherrschaft. Aus die-

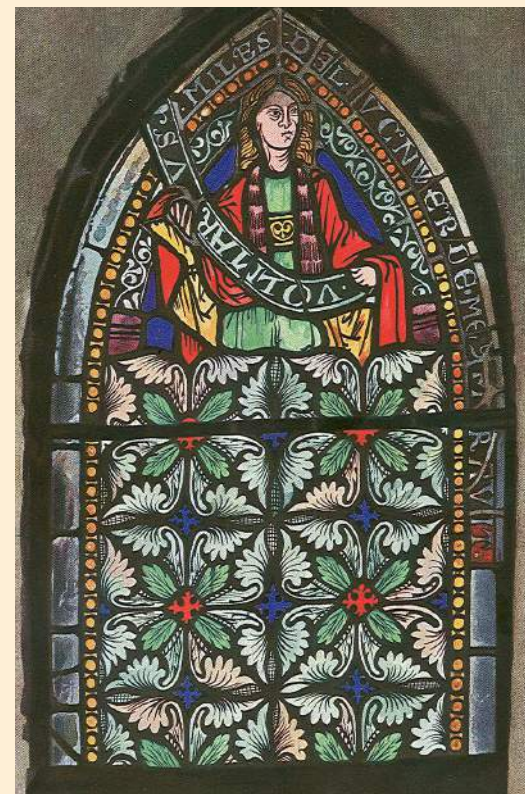
Dirk Schumann ist Kunsthistoriker und Bauarchäologe mit zahlreichen Veröffentlichungen zu Kunst und Archäologie der Mark Brandenburg.

sem Grund stiftete er im Jahr 1165 ein Zisterzienserklster in Dobrilugk. Doch das Kloster brauchte einen weiteren Anlauf, bevor es im frühen 13. Jahrhundert zu einer ersten Blüte gelangte. Ablesen lässt sich diese Blüte nicht zuletzt an der erhaltenen Architektur der Klosterkirche. Bis zum Jahr 1209 dürfte der prächtige Chorbau aus Backstein mit seinen ehemaligen Nebenkappen und dem Querhaus vollendet gewesen sein, denn in diesem Jahr bestattete man hier die Markgräfin Elisabeth von Meißen. Die Vollendung der Kirche und der Klausur erfolgte um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Das Kloster muss es in dieser Zeit bereits zu einigem Wohlstand gebracht haben, denn bis 1234 erwirbt der Konvent zur vorhandenen Ausstattung mehrere Dörfer. Nicht selten erhalten die Mönche mit dem Besitz des Dorfes auch das Patronat über die dort befindlichen Pfarrkirchen.

So ist es sicher kein Zufall, dass im Umfeld des Klosters einige der ältesten steinernen Dorfkirchenbauten der Niederlausitz entstanden. Wahrscheinlich besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem Ausbau der Klosterlandschaft und der dauerhaften Bauweise, die in der Regel hölzerne Vorgängerkirchen ersetzte. Doch anders, als man es in der Umgebung eines gut organisierten Zisterzienserkonventes erwarten würde, folgen die entsprechenden Dorfkirchen verschiedenen Bautypen und wurden mit unterschiedlichen Baumaterialien errichtet. Neben dem Backstein, mit dem man das Kloster ausführte, tre-

ten auch Feldstein und Raseneisenstein auf. In einigen Dörfern des Klosters Dobrilugk entstanden mehrteilige spätromanische Backsteinkirchen mit Baudetails von hoher Qualität wie die in Schönborn und der ungewöhnliche Bau in Lindena. In anderen Orten wurden die Dorfkirchen wie in Friedersdorf größtenteils aus Raseneisenstein oder wie in Frankena fast



*Dorfkirche Lindena, Glasfenster um
1230/40, Foto aus Inventar der Kunstdenk-
mäler 1917*



Dorfkirche Schönborn, Blick in den Chorraum, Foto: Dirk Schumann

vollständig aus Feldstein ausgeführt. Obwohl Baudetails wie die aufwändigen Trauffrieze der Apsiden deutlich machen, dass die Klosterkirche ein wichtiges Vorbild für die Dorfkirchen der Klosterdörfer bildete, waren es in der Regel nicht die Bauleute des Klosters, die diese Kirchen errichteten. Offenbar hatten diese noch alle Hände voll mit der Vollendung der Klostergebäude zu tun. Vielleicht ist das auch einer der wichtigsten Gründe dafür, warum im 13. Jahrhundert nur an wenigen Kirchen des Klosterbesitzes Backsteine verwendet wurden. Eines der ungewöhnlichsten Beispiele dafür ist die Dorfkirche in Lindena, die als Filiale der Pfarrkirche im nahegelegenen Schönborn entstand. Doch ging dem Material Backstein hier der Raseneisenstein voran. Es existierte bereits ein Westbau aus Raseneisensteinen, bevor das spätromanische Kirchenschiff mit eingezogenem Chor und Apsis als Backsteinbau angefügt wurde. Der Neubau aus Backstein wurde den Baunähten zufolge

mit dem Chor und dem Ostgiebel des Langhauses begonnen, an den man die Langhausarkaden und den dazugehörigen Obergaden anfügte. Als letztes entstanden die beiden Seitenschiffe.

Durch einen Zufall wissen wir relativ genau, wann der Rohbau vollendet gewesen sein muss, denn es haben sich Teile des originalen Dachwerks erhalten. Dessen Hölzer wurden 1243 gefällt. Die Untersuchung der Hölzer erfolgte während eines Erfassungsprojektes des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege zur mittelalterlichen Wandmalerei der Niederlausitz, dessen Ergebnisse jüngst veröffentlicht werden konnten.

Während der eingezogene Chor mit Apsis auch an anderen Dorfkirchen der Region anzutreffen ist, bleibt die Ausführung des Langhauses als Miniaturbasilika einzigartig. Wahrscheinlich ging es dabei vor allem um den Bezug auf die benachbarte Klosterkirche, denn die auffällig schma-

len Seitenschiffe boten kaum genug Raum für eine tatsächliche Nutzung. Die Dorfkirche in Lindena ist schließlich eines der wenigen Beispiele, für die sich eine Beteiligung der Bauleute des Klosters nachweisen lässt, denn die Mittelschiffsgewölbe folgen nicht nur dem Vorbild der Klosterkirche, es werden hier teilweise identische Rippenformsteine verwendet.

Wem verdanken wir diesen ungewöhnlichen Bau? Der erste schriftliche Nachweis, dass das Dorf zum Klosterbesitz gehörte, stammt aus dem Jahr 1234 und damit aus der Zeit des Baubeginns an dieser Pfarrkirche. Doch es gibt einen Hinweis, der uns vielleicht noch auf eine andere Spur führen kann. Im nördlichen Apsisfenster hat sich eine qualitätvolle Glasmalerei aus der Zeit zwischen 1230 und 1250 mit der Darstellung eines Stifters erhalten. Die dazugehörige Inschrift weist ihn als Ritter Volmar von Liebenwerder aus. An einer Ausführung dieser Glasmalerei durch für das Kloster Dobrilugk tätige Glasmaler dürfte kein Zweifel bestehen. Da das Kloster spätestens 1253 das Patronat dieser Kirche innehat, muss ein Einvernehmen zwischen dem Stifter und dem Kloster bestanden haben. Ob Volmar von Liebenwerder jener „Volmarus camerarius“ ist, der um 1222 und 1228 in den Urkunden genannt wurde, lässt sich leider nicht belegen. Offenbar hatte sich der Lindenaer Stifter Volmar um das Kloster verdient gemacht oder stand sogar in dessen Auftrag. Wie man an der prominenten Lage der Glasmalerei mit dem Stifterbild in der Apsis erkennen kann, dürfte sie nur Teil einer umfangreichen Stiftung gewesen sein, wahrscheinlich verdanken wir dem Adligen auch den ungewöhn-



Dorfkirche Friedersdorf, vermauertes Westportal, Foto: Dirk Schumann

lichen Grundriss des Langhauses. Die Errichtung in Backstein, seine farbige Ausmalung sowie die Ausführung der qualitätvollen Glasmalerei geschah mit Rückgriff auf die in Dobrilugk tätigen Handwerker und dürfte kostspielig gewesen sein. Doch handelte es sich keinesfalls um eine selbstlose Schenkung, denn nun stand der ganze Kirchenbau im Dienst der Jenseitsvorsorge des Ritters Volmar von Liebenwerder, womit die konzeptionelle Baugestalt vor allem die Aufgabe einer Memorialarchitektur besaß.

Ein Vergleich mit der ebenfalls vollständig in Backstein ausgeführten Dorfkirche von Schönborn, die eigentlich die Mutterkirche von Lindena war, macht die herausragende Stellung der Anlage in Lindena deutlich. Denn obwohl auch für das seit 1234 im Besitz des Klosters Dobrilugk nachweisbare Dorf Schönborn ein Bau von großer Qualität ausgeführt wurde, war dieser ursprünglich nur als flach gedeckter Saal mit eingezogenem Chor geplant. Zwar weisen das Backsteinmaterial und verschiedene Baudetails auch in Schönborn auf die Anwesenheit der Bauleute des Klosters Dobrilugk, doch errichtete man den steinernen Kirchenbau hier erst ein Jahrzehnt nach dem Neubau der Filialkirche in Lindena. Dieses Baudatum weist das erhaltene mittelalterliche Dachwerk des Schönborner Langhauses mit seinem Fälldatum von 1253 nach.

Der ursprünglich nicht vorgesehene Westturm von Schiffsbreite wurde bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen. Bis dahin besaß die Kirche einen flachen Westabschluss, der deutliche Anklänge an die Westfassade der Klosterkirche von Dobrilugk besaß. Der zusätzliche Turm weist auf ausreichende Mittel zur Finanzierung des Kirchenbaus. Aus diesem Grund ist der ursprüngliche Verzicht auf die Einwölbung des Langhausgrundrisses wohl nicht auf fehlende Geldmittel zurückzuführen. Dafür spricht auch die aufwändige figürliche Wandmalerei der Apostelgemeinschaft, die den Rest einer Innenraumfassung der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts darstellt und sich heute über dem spätgotischen Langhausgewölbe befindet. Auch wenn die Kirche in Schönborn dem regionalen Bautyp des ländlichen Pfarrkirchenbaus dieser Zeit entspricht, muss sie eine besondere Rolle gespielt haben, denn sie blieb innerhalb der Klosterlandschaft Dobrilugks neben Lindena die einzige vollständig in Backstein

ausgeführte Dorfkirche des 13. Jahrhunderts.

In einem dagegen für diese Region typischen Baumaterial – dem Raseneisenstein – wurde die, ebenfalls noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnene, Pfarrkirche des Dobrilugker Klosterdorfes Friedersdorf ausgeführt. Der gestaffelte Grundriss folgt dem üblichen Schema einer ländlichen Pfarrkirche dieser Zeit. Allein die Archivolte des allerdings erst im Zuge einer Planänderung eingefügten Westportals entstand aus Backstein.

An der Friedersdorfer Kirche überraschen jedoch die vergleichsweise große Höhe und die aufwändige Ausmalung des im 13. Jahrhundert eingewölbten Chores. Damit steht das Bauvolumen der Dorfkirche im auf-



Dorfkirche Frankena, Ansicht von Südwesten, Foto: Dirk Schumann

fälligen Gegensatz zur bescheidenen Größe des ursprünglichen Pfarrsprengels. Auch hier sind private Zustiftungen von Wohltätern des Klosters nicht auszuschließen. Darüber hinaus darf man mit vergleichsweise hohen Erträgen innerhalb des gut organisierten Klosterbesitzes rechnen. Von Friedersdorf ausgehend entstanden zudem schon bald in den zum Klosterbesitz gehörigen Dörfern Gruhno und Rückersdorf Filialkirchen.

Von ganz anderem Charakter ist der Bau der Dorfkirche in Frankena. Das bereits 1229 im Klosterbesitz erwähnte Dorf erhielt bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts einen vollständig in behauenen Feldsteinen

ausgeführten Saalbau mit einem eingezogenen, aber in seiner Ostwand gerade geschlossenen Chor. Trotz der geringen Größe wirkt der Bau in seinen flächigen Quaderwänden geradezu monumental. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die kräftigen Granitstege, die die Bogenlaibung über dem Südportal gestalten. An der nördlichen Chorinnenwand hat sich eine für die Region heute einzigartige spätgotische Inschrift aus dem Jahr 1480 erhalten. Sie ist mit der Erhöhung des Turmes verbunden. In ihr werden die dort genannten heiligen Kirchen- und Altarpatrone aufgeführt, für den „rector“ der Kirche in Frankena zu beten. Das wirft die Frage auf, welchen Anteil dieser Geistliche am Baugeschehen des Turmes besaß. Es handelte sich hierbei offenbar um den Hauptpfarrer der Kirche, der auch dem Geistlichen der Filialkirche in Münchhausen vorstand.

Dendrochronologischen Untersuchungen zufolge errichtete man die Fachwerkkonstruktion des Glockengeschosses auf dem Turm kurz nach 1477 und verblendete den gesamten Aufsatz mit Backsteinmauerwerk. Eine im Turm erhaltene mittelalterliche Glocke entstand der Inschrift zufolge 1488. Damit liegen mehrere Jahre zwischen der Ausführung des Glockengeschosses und der Anfertigung der Glocke, was nahe legt, dass nach der Vollendung des Turmes im Jahr 1480 für die Anfertigung der Glocke erst neues Geld gesammelt werden musste.

Die spätgotische Inschrift in Frankena birgt eine weitere wichtige Information. Sie überliefert den heiligen Pantaleon und eine noch nicht identifizierte weibliche Heilige als Patrone der Kirche und nennt weitere Heilige als Altarpatrone. Es handelt sich bei Pantaleon nicht nur um ein für die Region seltenes Patrozinium, es ist auch eine der wenigen schriftlichen Überlieferungen eines mittelalterlichen Dorfkirchenpatroziniums in der Niederlausitz überhaupt.

Mit ihren unterschiedlichen Baumaterialien und der variierenden Ausführung in den Bautypen zeigen die hier vorgestellten vier Dorfkirchen eine ungewöhnliche Vielfalt des Dorfkirchenbaus, die innerhalb des begrenzten Raumes einer Klosterlandschaft eher überrascht. Schließlich macht die hohe bauliche Qualität das Besondere dieser Kirchenlandschaft aus und ist die Garantie dafür, dass der aufmerksame Besucher hier nicht enttäuscht wird.

Hans Krag

Kirchenbesuche – einmal anders

Erste Dorfkirchen Oldtimer Rallye 2011

Dr. Hans Krag ist Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Auf Brandenburger Straßen wird sich in diesem Jahr Ungewöhnliches tun: liebevoll herausgeputzte Uraltautos tuckern übers Kopfsteinpflaster und verschnauften dann und wann vor einer Dorfkirche. Dort hat man schon gewartet. Die Pforte ist geöffnet, draußen stehen viele Neugierige, die Gemeinden haben Informations- und Verpflegungsstände eingerichtet; vielleicht sogar eine kleine Veranstaltung verwirklicht. Die „Autler“, wie man ganz früher sagte, steigen aus und streben, eine Notizkarte in der Hand, der Kirche zu.

Das Ganze ist Teil einer breit angelegten Veranstaltung: gemeinsam mit dem Automobilclub von Deutschland (AvD) lädt der Förderkreis Alte Kirchen zu einer zweitägigen Oldtimer-Rundfahrt zu Brandenburgischen Dorfkirchen ein.

Brandenburg verfügt über einen großen Bestand wunderschöner Dorfkirchen, aber leider sind sie nur denen bekannt, die sich aktiv interessieren, also sie zum Beispiel mit Hilfe dieses Heftes oder eines touristischen Führers aufsuchen oder an einer Fachexkursion teilnehmen. Es gibt aber sicher noch viele Menschen, deren Interesse geweckt werden könnte. Bei nur noch 20% Kirchenmitgliedschaft in der Region hat man wenig Erfolg, wenn man sie direkt auf das „Kultur-gut Kirche“ anspricht; sie verstehen dann erst einmal „Religionsausübung“ oder moralischer Zwang, denen sie sich ja gerade mit ihrer Kirchenferne entziehen wollen.

Der Förderkreis Alte Kirchen versucht daher in unregelmäßigen Abständen, jene Bevölkerungsschichten anzusprechen und auf ihre Kirchen hinzuweisen, die auf das Thema Kirche gemeinhin nicht reagieren. Vor ein paar Jahren veranstaltete der



Opel „Laubfrosch“ vor der Schlosskirche Lindenu, Montage: Hascomedia, Berlin

Förderkreis Alte Kirchen gemeinsam mit dem Bildungsministerium des Landes Brandenburg einen Schülermalwettbewerb in den Grundschulen des Landes, der landesweit ein breites Echo fand. Die Kinder sollten sich ihre Kirche aufschließen und erklären lassen und dann das Gesehene und Gehörte als Bild oder Aufsatz zu Papier bringen. Während der Preisverleihung erzählten junge Eltern, dass sie bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in ihrer Kirche waren, und wie überrascht sie von der Schönheit, der Geschichte und der Bedeutung des Bauwerks waren. Das machte Mut, über weitere Unternehmungen dieser Art nachzudenken.

Mit der neuen Initiative betritt der Förderkreis Neuland, aber das Echo bei den angefragten Kirchengemeinden war so positiv, dass es gewagt werden sollte.

Da die alten Autos nicht mehr als 150 km pro Tag fahren sollten, sind zwei Tagesausflüge zu insgesamt sieben Dorfkirchen im südlichen Brandenburg vorgesehen. Diese werden nachfolgend vorgestellt. Ausgangs-

ort ist das stimmungsvolle Hotel im Wasserschloss Fürstlich Drehna, von wo aus eine Nord- und eine Südroute gefahren werden.

Jeweils mittags finden „Schau-Stopps“ und eine Geschicklichkeitsprüfung auf den Marktplätzen von Finsterwalde und Luckau statt, ehe die Fahrzeuge weiter rollen. Der Förderkreis Alte Kirchen erwartet eine große Publikumsresonanz – nicht nur werden die Teilnehmer der Rundfahrt, die in etwa fünfzig Fahrzeugen unterwegs sein werden, die Dorfkirchen besuchen (wo sie Aufgaben zu lösen haben), sondern vor allem sollte das zuschauende Publikum dazu animiert werden, später auf eigene Faust diese und andere Kirchen zu besuchen. Erst dann wird die gewünschte Breitenwirkung erzielt.

Die Rallye wird am 8. und 9. September durchgeführt. Sie wird unter anderem vom Schlosshotel Fürstlich Drehna, der Stadt Luckau, der Firma Kock Automobile AG, Berlin und aus dem Programm „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren Finsterwalde“ finanziell unterstützt.

Bornsdorf (Dahme-Spree): Klein aber fein

Das Kirchlein in Bornsdorf ist ein „Neu“bau des 15. Jahrhunderts, der im 17. Jahrhundert erweitert wurde. Die Ruine eines Vorgängerbaus aus Feldstein kann auf dem alten Friedhof außerhalb des Ortes besichtigt werden. Nach



Dorfkirche Bornsdorf, Blick in den Altarraum, Fotos: Hans Krag

seiner Zerstörung in den Hussitenkriegen wurde das Dorf an den heutigen Ort verlegt.

1833 stürzte der hohe Turm der jetzigen Kirche bei einem Sturm ein und wurde zu einem niedrigen Dachreiter gestutzt. Nichts lässt an dem schlichten Putzbau vermuten, was sich darin verbirgt: ein Sandsteinaltar! zweistöckige Emporen! reiche Ausmalung! – und eine sanierungsbedürftige Orgel, der zur Zeit jedoch alle Stimmen versagen. Für ihre Sanierung setzt sich der „Förderkreis Alte Kirchen der Luckauer Niederlausitz“ ein.

Das Auge des von der Südseite her in die Kirche eintretenden Besuchers fällt zunächst auf die reich geschmückte Kanzel, deren Aufgang und der sich anschließende Pastorenstuhl im Stil angepasst sind. Die Wand dahinter ist als Vorhang gemalt, wie auch die hinter dem zweigeschossigen Altar, der von aufgerichteten Gedenksteinen mit Porträtbildern eines Stifterpaares aus dem frühen 18. Jahrhundert flankiert wird. Vor ihnen knien, zum Altar gewandt, die frei stehenden Figuren eines weiteren Stifterpaares aus älterer Zeit. Das Kastengestühl und die Emporen tragen noch ihre originale Bemalung. Eine Totenkronentafel berichtet von der Jungfrau Cordula Salome Oelselein, die gerade zehnjährig als „Braut Christi“ im Jahr 1744 starb. Sie war Tochter des Pastors. „Ihr abgelebter Leib liegt in der Gruft hinter dem Beichtstuhl, erinnert uns der Sterblichkeit und erwartet die Auferstehung“. Die ganze Anmutung des Kirchenraums übt Wirkung aus: hier möchte man einmal einen Weihnachtsgottesdienst erleben!

Lebusa (Elbe-Elster): Pöppelmann und Silbermann

Lebusa ist ein sehr alter Ort, der bereits 932 zum ersten Mal erwähnt wird, mit einer recht jungen Kirche. 1704 erwarb Friedrich von Milckau, ein General Augusts des Starken, Schloss und Dorf Lebusa. 1723 ließ er die alte Kirche abreißen und 1725 eine neue nach Entwürfen von M. D. Pöppelmann, dem sächsischen Hofbaumeister (Dresdner Zwinger, Schloß Pillnitz), errichten. 1727 – 29 schuf der berühmte sächsische Orgelbaumeister Gottfried Silbermann die Orgel, eine von zwei Silbermann-Orgeln in Brandenburg. Hinzu kommt ein gewaltiger, düsterer Sandstein/Holz – Kanzelaltar, der in seiner Größe und Gestalt einschüchternd wirkt. Heutzutage erheitert uns die vierteilige Sanduhr auf dem Kanzelkorb. Mit ihr konnten die Predigt und andere sakrale Handlungen von $\frac{1}{4}$ bis zur vollen Stunde „gestoppt“ werden. In den Logen stehen zwei Kachelöfen von 1727, die Meißner Arbeiten aus glasierter Fayence sind.

Die Kirche wurde vorbildlich saniert und ist häufig Ort von Orgelkonzerten bedeutender Künstler. Es bot sich an, diese kulturellen Aktivitäten weiter auszubauen. 2008 hat sich der Förderverein „Orgel- und Kulturzentrum Lebusa“ gegründet, der das leerstehende Pfarrhaus und den Pfarrhof sanieren will. Vorgesehen sind der Einbau von Schulungsräumen für angehende Organisten, eines Restaurants, einer Garderobe und von Toiletten. Die Kreismusikschule und andere Institutionen zeigen bereits großes Interesse. Außerdem kann das Gebäude zum Dorfgemeinschaftshaus werden. Die Erträge aus diesem Vorhaben sollen dem Unterhalt der Kirche zugutekommen.

Das Projekt ist mit Hilfe vieler Spenden, darunter auch des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V., recht weit vorangekommen. Vor allem die Arbeiten am wunderschönen Oberlaubenstall im Pfarrhof sind weit fortgeschritten. Aber es wird noch viel Unterstützung gebraucht, ehe die neuen Möglichkeiten touristisch genutzt werden können.



Dorfkirche Lebusa

Lindena (Elbe-Elster): eine Dorfkirche mit ***

Lindena sollte man bei Sonnenschein besuchen, denn dann kommt die rote, reich gegliederte Backsteinkirche am besten zur Geltung. Es ist ein Bau aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, gebaut auf den Fundamenten einer früheren, kleineren Kirche. „Anspruchsvoll“ nennt der Dehio diese Kirche, und ganz gewiss ist sie etwas Besonderes unter den Lausitzer Dorfkirchen. Der Sockel aus braunem Raseneisenstein, darüber dann roter Backstein mit weiß ausgelegten Blendnischen und Fensterfassungen. Die Mauer der halbrunden Apsis endet an der Traufe mit einem „Deutschen Band“, einer Reihe von sägezahnartig versetzten Backstei-



Dorfkirche Lindena

nen. Das Dach der Apsis schließt mit einem an die Giebelwand gelehnten behauenen Steinkreuz, wie man es vom Kloster Doberlug her kennt.

Tatsächlich gelangte das Dorf kurz vor dem Kirchenbau in den Besitz dieses Klosters. Baumaterial (nur die reichen Klöster konnten sich Backstein leisten) und -stil gleichen dem Klosterbau. Eine Mini-Klosterkirche mit ihren gewölbten niedrigen Seitenschiffen, die viel zu eng und daher fast nutzlos sind.

Noch aus der Bauzeit stammt das linke hochgotische Fenster in der Apsis, das den Stifter „Ritter Volmarus von Lienwerde“ (Liebenwerda) darstellt. Dagegen datiert der Altar, die andere Kostbarkeit der Kirche, vom Beginn des 16. Jahrhunderts. Es ist ein reiches Schnitzretabel mit zwei beweglichen und zwei feststehenden Flügeln. Neben einer Mariendarstellung sind weitere 29 Heiligenfiguren – geschnitzt oder gemalt – zu sehen. Dass diese Fülle die Reformation überlebte, zeigt, dass der Protestantismus nicht überall mit Bilderstürmerei Einzug hielt.

Im Bereich des Klosters Doberlug gibt es weitere hervorragende Dorfkirchen, die man in einem Tagesausflug besuchen kann.

Lugau (Elbe-Elster): Ein Unikat

Während die meisten Dorfkirchen in Brandenburg äußerlich bescheiden wirken, dann aber mit „inneren Werten“ überraschen, verhält es sich in Lugau anders. Der frühgotische Granitquaderbau wurde Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet. Zur gleichen Zeit entstand als separater Vorbau im Westen der breite Feldsteinturm, der nur wenige Jahrzehnte später in spätgotischer Backsteintechnik als Zwillingsturm-paar erhöht wurde. Zu dieser Zeit war das in Brandenburg einmalig und macht einen massiven, festungsartigen Eindruck.

Innen teilt ein Triumphbogen den hellen Chor vom dunkleren Hauptschiff mit seinen Emporen. Die Kanzel steht im Triumphbogen. Hier kann man besonders deutlich die Aufteilung der Kirche in geistlichen und Gemeindeteil erkennen. Der Triumphbogen symbolisiert den Sieg des Christentums über den Tod, weshalb in größeren Kirchen auch oft ein Kruzifix im Bogen hängt. Hinter dem Bogen waren der Altar und die Heiligtümer (Reliquien, Hostien, Altargerät), hier war man Gott näher. Dieser Chorraum durfte vor der Reformation nur von der Geistlichkeit betreten werden, die auch einen eigenen Zugang von außen zu diesem Bereich durch die heute meist vermauerte „Priesterpforte“ hatte. Jedoch empfing der „normale“ Gläubige das Abendmahl am Altar, betrat den Chorraum also sündenbeladen und verließ ihn dann „gereinigt“.



Dorfkirche Lugau

In Lugau kann man auch Geschichtsunterricht erhalten. An der Empore ist eine Gedenktafel für den Pionier Carl Gottlob Weinhold, der 1864 im deutsch-dänischen Krieg bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen ums Leben kam. Er fiel zusammen mit dem Pionier Klinker, der sich selbst mit einem Pulversack vor dem Festungstor in die Luft sprengte und damit den preußischen Truppen den Weg öffnete. Noch heute findet sich beider Grab auf dem Friedhof in Broager bei Düppel (dän. Dybbøl) nicht weit hinter der deutsch-dänischen Grenze, wo sein Heimatort Lugau auf dem Grabkreuz genannt wird.



Dorfkirche Massen, Innenraum nach Westen

Massen (Krs. Elbe-Elster): Kirche für Kenner

Ein besonders sorgfältig errichteter Feldsteinbau aus dem beginnenden 13. Jahrhundert erwartet uns in Massen bei Finsterwalde. Ursprünglich als Basilika gebaut, wurden die niedrigeren Seitenschiffe später abgetragen; die Pfeilerbögen sind noch als Nischen erkennbar. Drei Gewölbearten sind zu sehen: das Halbkuppelgewölbe in der Apsis, ein in Brandenburg sehr seltenes Zellengewölbe im Hauptschiff sowie ein Kreuzgewölbe in der Sakristei. Auch die Einrichtung zeigt mehrere Stilrichtungen: mittelalterlich der Altartisch, Renaissance die Kanzel und Barock der Altaraufsatz. Ein Taufengel komplettiert die prächtige Ausstattung – einer seiner Täuflinge wurde übrigens 117 Jahre alt!

Für heutige Betrachter zeigen die vielen gemalten Sprüche an Emporen und Gestühl eine rührend-naive Frömmigkeit: „Herr Jesus komm behende, nimm mich in Deine Hände, hilf mir am letzten Ende“. Wer dieses Ende beschleunigen will, der sollte von den Pilzen naschen, die zwischen Wand und Gestühl wachsen. Sie sind eine Mahnung, dass auch diese scheinbar so massive Kirche durch Feuchtigkeit an den Fundamenten bedroht ist. Sie braucht dringend Hilfe.

Trebbus (Elbe-Elster): Hoch und Hell

Der Feldsteinbau aus dem 13. Jahrhundert wirkt so ganz anders als andere Kirchen: Der erste Eindruck vom Innenraum ist der einer befreienden Weite. Die gesamte Einrichtung ist seit dem Barock in weiss oder hellgrau mit etwas Gold gehalten und nur sparsam verziert. Während in das Hauptschiff barocke Rundbogenfenster gebrochen wurden, gibt es im Chor noch die alten Spitzbogenfenster und an der Giebelseite die typischen drei Lanzettfenster. Darüber ist sogar noch ein kreisrundes Fenster. Wahrscheinlich war die Kirche einmal flach gedeckt, und das Kreisfenster erhellte den Dachboden. Jetzt wird das ganze Dach durch ein Holztonnengewölbe ausgefüllt, wodurch ein Eindruck großer Höhe entsteht. Zusätzliche Dachfenster sorgen für noch mehr Helligkeit. Der steil nach oben strebende Altar zeigt das typische protestantische Bildprogramm: unten das letzte Abendmahl, darüber das Hauptbild mit der Kreuzigungsszene, nochmals höher die Grablegung und als Bekrö-

nung den auferstandenen Christus als Sieger über den Tod – Christus Triumphator, auf einer Weltkugel balancierend.

Links vom Altar befindet sich die Tür zu einer Seitenkammer. Die Tür weist Axtspuren auf: hier haben Landsknechte während der Kriegswirren zur Zeit der Reformation vergeblich versucht, den Kirchenschatz (Altargeräte, aber auch eingelagertes Gut reicher Bauern) zu rauben, als sie das Dorf plünderten. Die Kammer war sozusagen der Dorf-Safe. Ein anderes tragisches Ereignis lief nicht so glimpflich ab: eine Malerin, die die hohe Holztonne ausmalte, stürzte vom Gerüst und verstarb noch in der Kirche.

Waltersdorf (Teltow-Fläming): Ein Zwilling als Gesamtkunstwerk

Eintritt in eine vergangene Zeit der Gläubigen und der Gutsherren. Seit Jahrhunderten hat sich an dieser Kirche nichts geändert; es gibt nicht einmal ausreichend elektrisches Licht. Eintritt in ein Schatzkästlein, das äußerlich völlig unauffällig in einem Dorf mit etwa 75 Einwohnern liegt. Die Umgebung signalisiert mehr Verfall und Resignation als Aufbruch. Waltersdorf und das benachbarte Niebendorf gehörten derselben Gutsherrschaft. Diese ließ die beiden kleinen und turmlosen Dorfkirchen im 18. Jahrhundert einheitlich ausstatten. Üppige Holzschnitzarbeiten, bunt bemalt, finden sich an Emporen, Patronatslogen und Kirchstühlen, sowie dazu passend am Altar und der Kanzel. Das Bildprogramm wurde vom Maler Joseph Gerlach an der runden Holztonnendecke thematisch fortgesetzt. Dort sind



Dorfkirche Trebbus

biblische Szenen festgehalten, dort tummeln sich unter dem bewölkten Himmelszelt Engel mit Spruchbändern und einer von ihnen schwebt als Taufengel auf die Erde herab. Der Besucher, der durch das Portal mit den original spätmittelalterlichen Beschlägen und den erhaltenen Löchern für den Wehrbalken eintritt, steht im wohl reichsten barocken Kirchenraum des Fläming. Wie lange wird man sich an diesem Anblick noch freuen können? Während sich in Niebendorf seit Jahren eine lebendige Dorfgemeinschaft erfolgreich für die Wiederherstellung und Erhaltung ihrer Kirche einsetzt, scheint es für Waltersdorf keine Hilfe zu geben. Dabei hat man es hier mit einem Gebäude zu tun, das ein touristischer Magnet sein könnte. Stattdessen frisst sich Echter Hausschwamm durch Gesims und Gebälk, ist das Dach nicht mehr wasserdicht, so dass die wertvollen Deckengemälde akut gefährdet und bereits fleckig sind. Nicht mehr nur aufsteigende Feuchtigkeit, sondern starke Nässe bedroht das Mauerwerk, welches im Sockel und um die Fenster bereits Risse zeigt. Der Förderkreis Alte Kirchen



Dorfkirche Waltersdorf, Innenraum nach Osten

Berlin-Brandenburg bemüht sich seit einiger Zeit, die Öffentlichkeit für das Bauwerk zu interessieren. Dann könnte auch wieder Leben ins Dorf einziehen.

Anzeige





SCHLOSSHOTEL
Fürstlich Drehna

❖ ❖ ❖ ❖ ❖

www.schlosshotel-fuerstlich-drehna.de



Kontakt:
Telefon: 035324-3030
info@schlosshotel-fuerstlich-drehna.de

Hotelbetriebsgesellschaft Fürstlich Drehna mbH
Lindenplatz 8 · 15926 Luckau/OT Fürstlich Drehna

Genießen Sie
fürstliches Schlossflair
in wiederbelebtem Glanz!

- ❖ 50 Zimmer und Suiten
- ❖ Gastronomische Einrichtungen:
Goldsaal, Arkadenrestaurant,
Schänke Pferdestall, Weinstube
und Raucherlounge
- ❖ Regionale Küche neu kreiert
- ❖ Tagungs- und Banketträume
- ❖ Wellness- und Fitnessoase
- ❖ 52 ha Landschaftspark mit
großem Grillplatz und See

Peter Knüvener

Bilderwelt des Mittelalters

Eine Ausstellung zur mittelalterlichen Kunst in der Mark Brandenburg

Peter Knüvener ist Kunsthistoriker bei der Stiftung Stadtmuseum Berlin und Kurator der Ausstellung „Märkische Kunst – Bilderwelt des Mittelalters“

Im Herbst dieses Jahres wird am Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte (HBPG) in Potsdam erstmals eine Ausstellung gezeigt, die ausschließlich der mittelalterlichen Kunst der Mark Brandenburg gewidmet ist. Sie ist Teil einer Verbundausstellung **„Raubritter und schöne Madonnen“**, die das HBPG in Partnerschaft mit dem Museum Bischofsresidenz Burg Ziesar und der Stiftung Stadtmuseum Berlin durchführen wird. Anlass dafür ist ein für Brandenburg wichtiges Jubiläum: Vor 600 Jahren – im Jahr 1411 – wurde der Burggraf Friedrich VI. von Hohenzollern von König Sigismund zum Hauptmann und Verweser der Mark ernannt. Wie wir heute wissen, war dies der Beginn einer mehr als 500 Jahre dauernden Verknüpfung der Hohenzollern mit der Mark, in der sich Brandenburg zu einer der bedeutendsten europäischen Mächte entwickelte.

Die ersten hundert Jahre fallen in die Zeit des späten Mittelalters und stehen zu Unrecht im Schatten des späteren Aufstiegs der Mark, denn bereits im 15. Jahrhundert erlebte das Land eine Blütezeit, die man noch heute an vielen Orten nachempfinden kann. Die deutlich sichtbaren Zeugnisse dieser Blüte sind die großen und noch immer viele Städte prägenden Bauwerke wie die Kirchen, Rathäuser und Stadttore in Brandenburg, Stendal und Tangermünde. Neben diesen baulichen Hinterlassenschaften haben sich noch in großer Zahl herausragende Kunstwerke aus dieser Zeit in den märkischen Kirchen erhalten, die vor allem in der jüngeren Zeit in den Fokus der Forschung gerückt sind. War man vormals der Meinung, im Mittelalter hätten keine bedeutenden Künstler in den märkischen Städten gewirkt, zeigt sich nach Sichtung und Auswertung des Bestands ein anderes Bild: Erstmals

lassen sich in der Mark bedeutende Werkstätten greifen, die direkt in den Städten arbeiteten. Es kristallisieren sich auch verschiedene märkische Kunstzentren mit eigenem Gepräge heraus. Ihr intensiver Austausch mit benachbarten Regionen wie Niedersachsen, Pommern und Schlesien erstaunt ebenso wie der verstärkte internationale Transfer, der durch die Wilsnacker Wallfahrt enorm befördert wurde. Diese Bezüge sollen in der Ausstellung vorgestellt werden. Es wird deutlich, dass Malereien und Skulpturen nicht nur als Kunstwerke interessant sind, vielmehr lässt sich Landesgeschichte an ihnen illustrieren und nachvollziehen.

Restaurierungsmaßnahmen an Kunstwerken im Vorfeld der Ausstellung

Es gibt in den Kirchen des Landes viele Kunstwerke ersten Ranges, die in ihrer Substanz bedroht sind. Für die Ausstellung werden gerade solche Objekte ausgesucht, die in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern restauriert werden sollen. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin – Brandenburg engagiert sich bei der Restaurierung des kleinen, sehr bedeutenden Flügelaltars aus der Dorfkirche in Fredersdorf (Uckermark).

Auch mit Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz werden verschiedene Restaurierungsvorhaben befördert. Eine größer angelegte Restaurierungskampagne an einem bislang kaum bekannten Hauptwerk der märkischen Kunst – dem Bertikower Retabel (Uckermark) – wird angeschoben. Eine Madonnenfigur aus Pitschen (Dahme-Spreewald) kann endlich konserviert werden, nachdem ihre Stellung in der Kunstgeschichte in letzter Zeit mehrfach gewürdigt wurde; sie ist eng verwandt mit der

Skulptur des Jüterboger Altars. Für ein besonders interessantes Flügelretabel, dessen Restaurierung bereits begonnen wurde, kann ebenfalls ein Beitrag geleistet werden: Der Altar aus Schwanebeck (Barnim) wurde zwar erst nach der Reformation konstruiert, dabei wurde jedoch der Skulpturenschmuck zweier mittelalterlicher Altäre wiederverwendet.

Es wird nicht möglich sein, sämtliche Werke vollständig zu restaurieren, sodass in der Ausstellung teilweise – mit voller Absicht – Zwischenzustände präsentiert werden. Durch die Präsentation der Zwischenstadien ist der Aufwand, der bei der Erhaltung der Objekte zu erbringen ist, gut zu verdeutlichen. Auch lassen sich so die Methoden, mit denen die Restauratoren arbeiten, besser vermitteln als anhand fertig restaurierter Werke. Überhaupt sollen die Techniken, mit denen die Kunstwerke geschnitzt, gemalt und gefasst wurden, ausgiebig vorgestellt werden. Wer weiß schon, wie die kostbaren Pigmente der leuchtenden Farben des Mittelalters gewonnen wurden, mit welchem Aufwand Vergoldungen hergestellt und weiter verziert wurden? Wem ist bekannt, dass die Fassmaler im Mittelalter mehr verdienten als die Schnitzer? Nur das Wissen um diese Umstände beschützt die Kunstwerke davor, unsachgemäß behandelt zu werden.

Dass dieses Wissen nicht immer gegenwärtig war, wird in einem Ausstellungsteil zum Umgang mit den Kunstwerken seit dem 19. Jahrhundert gezeigt. Oft hat man versucht, in klassizistischer Manier die Figuren vollständig ihrer Fassung zu entledigen, um ein einheitliches Äußeres zu erreichen und der Materialästhetik des 19. Jahrhunderts Genüge zu tun. Man war auch schnell bei der Hand, ohne den Rat von Sachverständigen selbst den Pinsel in die Hand zu

nehmen, wofür es leider zahlreiche abschreckende Beispiele gibt. Interessant ist, dass man als Beitrag zu ihrem Schutz schon frühzeitig versucht hat, die Flügelaltäre aufzulisten und so einen Überblick über den Bestand zu erlangen. Einer der ersten Versuche einer solchen Inventarisierung stammte von keinem geringeren als Theodor Fontane.

Die Regionen der Mark anhand ihrer Kunstwerke

Es ist geplant, die Ausstellung in Sektionen zu den einzelnen Regionen bzw. besonders wichtigen Städten zu gliedern. Den Auftakt bildet ein Einführungsteil, in welchem die künstlerische Situation um 1400 dargestellt wird – eine Zeit also, in der noch Prag das Bezugszentrum gewesen ist. Diese Stadt war zur Zeit des hier residierenden Kaisers Karl IV. zu einer der wichtigsten Städte im östlichen Euro-

pa ausgebaut worden. Über Prag, wo Künstler aus dem Ausland – auch aus Italien – wirkten, wurden internationale Kunstströmungen bis in die Mark verbreitet.

Als „Boomregion“ des 15. Jahrhunderts erhält das **Elbe-Havelgebiet** in der Ausstellung ein besonderes Gewicht. Mit den Städten Stendal und Brandenburg sowie der Residenz Tangermünde erlebte sie im frühen 15. Jahrhundert einen enormen Aufschwung, der fast ein Jahrhundert anhielt. Die frühen Markgrafen aus dem Hause Hohenzollern hielten sich oft hier auf; Tangermünde war bevorzugte Residenz. Markgraf Friedrich der Jüngere, der um die Mitte des Jahrhunderts die zeitweise abgespaltene Altmark und Prignitz regierte, residierte hier, während sein Bruder Kurfürst Friedrich II. bereits die großzügig ausgebaute Residenz in Berlin nutzte.

In Stendal wurden zu dieser Zeit auch Klöster gestiftet (Katharinen-

kloster, jetzt Sitz des Altmärkischen Museums) und in Brandenburg wurde eine prächtige Kapelle an die altehrwürdige Marienkirche auf dem Harlungerberg angebaut, die der Sitz des 1440 gegründeten Schwanenordens werden sollte. Alle diese Kirchen erhielten eine prächtige Ausstattung, was zu einer Blüte des lokalen Kunsthandwerks führte: Glasmalereien in Stendal, Brandenburg, Werben und Wilsnack wurden von einem einzigen Trupp von Glasmalern ausgeführt. In Brandenburg und Umgebung lässt sich eine größere Anzahl von Flügelaltären festhalten, die an Ort und Stelle geschaffen wurden und teilweise moderne niederländische Vorbilder verarbeiteten – man war auf der Höhe der Zeit.

Die Fahrt zum Heiligen Blut in **Wilsnack** entwickelte sich – gefördert vom Havelberger Bischof und vom Kurfürsten – im 15. Jahrhundert zu einer führenden Wallfahrt nördlich der Alpen. Hierhin pilgerte das „einfache Volk“ ebenso wie der Hochadel. Hier fanden auch Fürstentage statt, bei denen sich bedeutende Magnaten Norddeutschlands und der nördlichen Nachbarstaaten einfanden. Der Ausbau und die Förderung des Ortes waren also für den Landesherrn von höchstem Interesse. Eines der ehrgeizigsten Kirchenbauprojekte des Spätmittelalters war konsequenterweise der Neubau des Wilsnacker „Wallfahrtsdomes“. Er wurde entsprechend seiner Bedeutung kostbar ausgestattet. Die Kunstwerke lieferten märkische Werkstätten, doch gab es auch zahlreiche Stiftungen auswärtiger Pilger – so die berühmten Glasmalereien eines Den Haager Ateliers, die der niederländische Adlige Frank van Borselen stiftete. Noch heute befinden sich in der Wilsnacker Nikolaikirche zahlreiche, sehr bemerkenswerte und ungewöhnliche Kunstwerke, so zwei sitzende Apostelfiguren, die bis vor kurzem kaum bekannt waren, weil sie hoch in der Westwand vermauert waren. Nun sind sie – erstmals seit langer Zeit – herabgenommen worden, sodass eine eingehende Untersuchung der stark angegriffenen, jedoch qualitätvollen Figuren möglich wird. Eine Konservierung findet an der Hochschule für Bildende Künste Dresden statt, wo die Figuren Gegenstand zweier Diplomarbeiten des Studiengangs Restaurierung sind. Im Anschluss sollen die Skulpturen zunächst in der Ausstellung in Potsdam präsentiert werden. Möglicherweise herrscht bis dahin auch Klarheit dar-



Apostel aus dem Flügelaltar in Bertikow, kurz nach 1500. Die Figur ist stark übermalt, die Holzsubstanz geschädigt. Fotos: Peter Knüvener

Dorfkirche Melzow

Landkreis Uckermark

Melzower Sommerkonzerte

Pfingstkonzert

Pfingstsonntag, 12. Juni 2011, 19.30 Uhr
„Atterwasch Band“ Barockorchester
Werke von Corelli, Farina und Telemann

Orgelkonzert

Sonnabend, 2. Juli 2011, 19.30 Uhr
Leo van Doeselaar (NL)
Lang & Dinse-Orgel (1859)
Werke von Johann Sebastian Bach u.a.

Jazz zum Sommerfest

Sonnabend, 30. Juli 2011, 17 Uhr
Grenzbereiche
Lara Lübke – vocal, Johannes Wilke –
piano, Johannes Keller – bass, Christin
Neddens – drums

Herrenwieser Vocalensemble

Sonnabend, 13. August 2011, 19.30 Uhr
Leitung Martin Krumbiegel
„Meine Freundin, du bist schön“
Hohelied-Vertonungen aus mehreren
Jahrhunderten

3 Peas

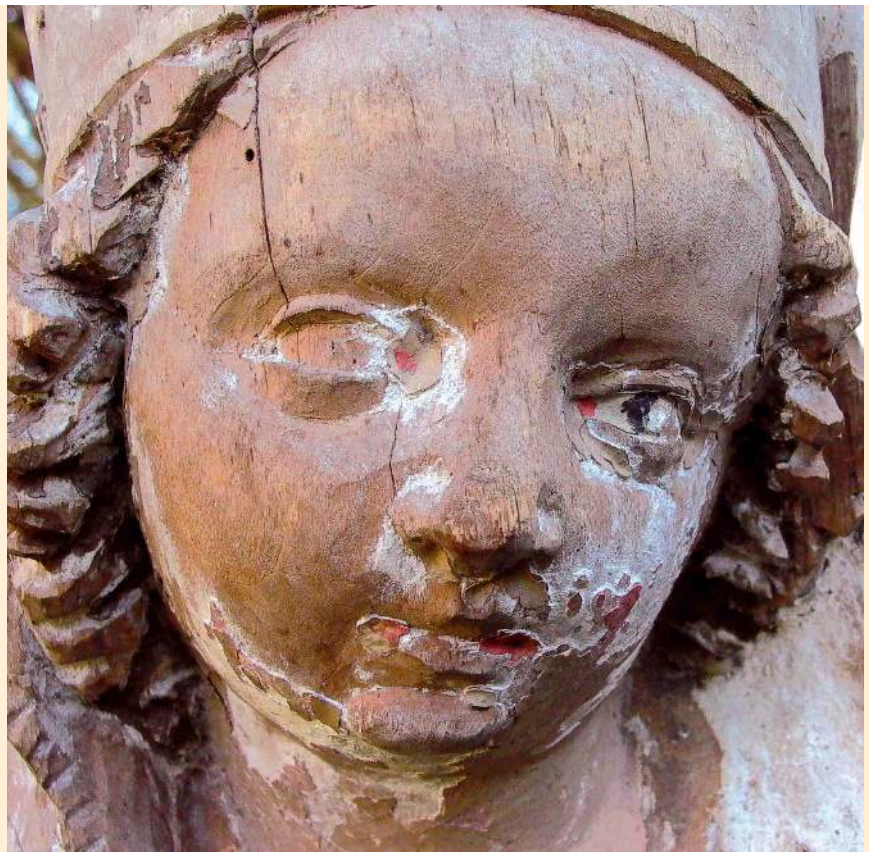
Sonnabend, 3. September 2011, 19.30 Uhr
Erica Rendall – keyboard,
Karl-Erik Enkelmann – bass,
Julius Heise – drums
„Zukunftsmusik“ des Jazz



Veranstalter:

Freunde der Melzower Kirche e.V.

Die Konzerte finden in der Melzower Dorf-
kirche statt und sind Benefizveranstaltungen
zur Ergänzung des Glockengeläuts. Der
Eintritt ist frei, um Spenden wird herzlich
gebeten. Im Anschluss an die Konzerte sind
Sie eingeladen zu einem Glas Wein.

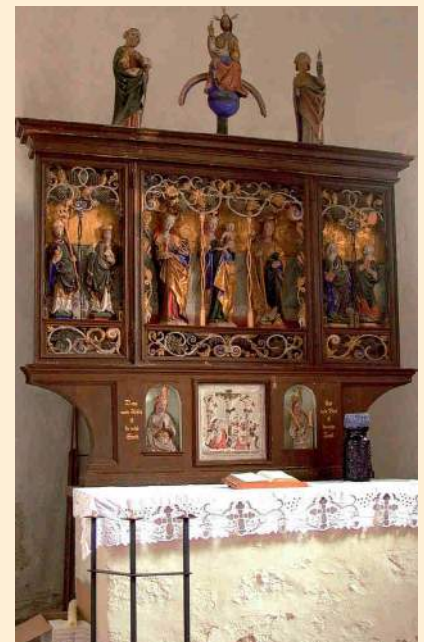


Madonna aus Pitschen, um 1430. Die letzten Reste der kostbaren Fassung sind sichtbar gefährdet.

über, aus welchem Kontext sie stammen – einem größeren Apostelzyklus oder auch einer monumentalen Ölberggruppe – wie es für bedeutende Kirchen nicht ungewöhnlich wäre.

Die **Prignitz** wird in der Ausstellung auch jenseits von Wilsnack beleuchtet, denn die hier erhaltenen Kunstwerke sind außergewöhnlich vielfältig im Vergleich mit anderen Regionen der Mark. Im Schatten der Wilsnackfahrt etablierten sich weitere Wallfahrten, unter denen diejenige zur heiligen Anna nach Alt Krüssow hervorzuheben ist. In Alt Krüssow wiederholt sich die in Wilsnack gemachte Beobachtung: Auch hier gaben sich auswärtige Stifter (wie ein Kanonikus aus Schwerin) ein Stelldichein, während auch einheimische Werkstätten zu Wort kamen. Der künstlerische Austausch wird deutlich greifbar. Gleichwohl gab es mehrere bedeutende Städte, die durch ihre Verbindungen zur Hanse in den Kontakt der „Großstädte“ Norddeutschlands kamen und hochrangige Kunstwerke von dort beziehen sollten. Der ehemalige Hochaltar aus der Perleberger Jakobikirche gehörte wohl dazu. Dieses schon seit langer Zeit zerlegte und dem Vergessen anheimgefallene Hauptwerk mittelalterlicher Kunst in der Mark soll in seinen erhaltenen Teilen für die Ausstellung in Potsdam erstmals wieder zusammengeführt werden.

Der **Uckermark** und Neumark im Norden und Nordosten der Mark werden aufgrund der teils sehr eigenständigen künstlerischen Entwicklung eigene Sektionen gewidmet werden. Hier wird es von Bedeutung sein, die Kunstzentren in Pommern und Schlesien im Blick zu haben, mit denen ein reger Austausch stattfand. Die Skulpturen des oben bereits genannten



Flügelaltar aus Schwanebeck; ein Werk der Renaissance, das aus der Verwendung zweier mittelalterlicher Altäre entstand



Einer von zwei Aposteln aus Wilsnack, um 1400. Nach Jahrhunderten mangelnder Pflege sind Konservierungsmaßnahmen dringend nötig.

Flügelaltars aus Bertikow stammen aus einer pommerschen Werkstatt und sollen zusammen mit Kunstwerken aus dem Stettiner Nationalmuseum gezeigt werden.

Kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts entschied sich der Kurfürst, in Cölln an der Spree ein Schloss errichten zu lassen, das fortan die Hauptresidenz des Landes sein soll-

te. Der Herrschaftsschwerpunkt verlagerte sich also nach Osten und die Doppelstadt **Berlin-Cölln** wurde Schritt für Schritt zur Residenz ausgebaut. Sie entwickelte sich zum Ende des Mittelalters hin zum kulturell und künstlerisch führenden Zentrum: Hier wirkten die bedeutendsten und teilweise von auswärts berufenen Künstler, hier waren die

potentesten Auftraggeber ansässig. Zu dieser Zeit wurden die sächsischen Residenzen zum Vorbild, was sich in zahlreichen Kunstwerken dieser Zeit manifestiert – es sei nur an die zahlreichen Tafeln im Stil Lukas Cranachs in der Berliner Marienkirche erinnert. Die Landesuniversität wurde 1506 jedoch in **Frankfurt an der Oder** gegründet, das in dieser Zeit ein weiterer kultureller Schwerpunkt der Mark war.

Diese Sektion schließt die Ausstellung thematisch ab, denn zum Ausgang des Mittelalters war die Mark von einer Kunstlandschaft mit vielen aktiven Zentren zu einem hauptsächlich durch die Residenz dominierten Gebiet geworden, was sich in der Neuzeit weiter verstärkte.

Während sich die Ausstellung in Ziesar mit dem Geschlecht derer von Quitzow, das im späten Mittelalter eine besondere Rolle gespielt hat, auseinandersetzt, wird in Berlin die bedeutende Sammlung mittelalterlicher Kunstwerke des Märkischen Museums (jetzt Stadtmuseum Berlin) in den Fokus genommen. In den letzten Jahren wurde sie wissenschaftlich bearbeitet und in diesem Jahr erscheint der Bestandskatalog der Sammlung. In diesem Zusammenhang werden in einer Sonderausstellung die aktuellen Forschungsergebnisse vorgestellt. Daneben werden auch einige aufwändig restaurierte Hauptwerke, die lange nicht mehr zu sehen waren, präsentiert.



Apostel aus dem Hochaltar der Perleberger Jakobikirche, jetzt in Wustrau



Zwei Hirten aus einer Anbetungsgruppe des Retabels aus Berlin-Staaken (Stiftung Stadtmuseum Berlin, Schnitzrelief aus der Werkstatt des Bernauer Altars

Ausstellungsprojekt Raubritter und Schöne Madonnen

Haus der Brandenburgisch Preußischen Geschichte Potsdam:

Märkische Kunst –
Bilderwelt des Mittelalters
9. September 2011 bis 8. Januar
2012

Ausstellung Ziesar:

Raubritter und Schwarzer-Adler-
Orden (Ausstellung über die
Quitzows in der Mark)
8. Juli bis 3. Oktober 2011

Ausstellung Berlin

(Stiftung Stadtmuseum Berlin –
Märkisches Museum):
ab 11. September

Der Fredersdorfer Flügelaltar

Hilfe für ein bedrohtes Kunstwerk



Foto: Bernd Janowski



Maria Magdalena und Antonius auf dem rechten Seitenflügel,
Foto: Peter Knüvener

Der mittelalterliche Flügelaltar in der Dorfkirche Fredersdorf (Uckermark) ist nur klein und auf den ersten Blick recht unscheinbar. Seine künstlerische Qualität und ein bemerkenswertes Bildprogramm lassen ihn jedoch zu den bemerkenswertesten Kunstwerken in Kirchen der Region zählen.

Im Mittelschrein stehen drei geschnitzte Heiligenfiguren: Katharina, ein nicht näher zu bestimmender Bischof und zwischen ihnen eine Anna selbdritt mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind. Auf der Innenseite der Altarflügel sind die Bilder von acht Heiligen gemalt, von denen bisher nur sechs freigelegt sind. Links ist neben Andreas eine Ordensfrau, vielleicht die heilige Birgitta, dargestellt. Rechts oben steht Barbara neben einem noch nicht identifizierten Heiligen mit Hirtenstab und Fackel, darunter sind Maria Magdalena und der heilige Antonius abgebildet. Auf den Außenseiten findet sich die Darstellung einer Verkündigung. Das Retabel entstand im frühen 16.

Jahrhundert, als Fredersdorf zum Besitz des wohlhabenden Prämonstratenserklosters in Gramzow gehörte, das sicher Auftraggeber für den ungewöhnlich qualitätsvollen Altar war. Insbesondere die Holzskulpturen sind



Flügelaltar der Dorfkirche Fredersdorf,
Foto: Peter Knüvener

künstlerisch hochrangig und lassen einen Zusammenhang mit bedeutenden Werkstätten in den Hansestädten des Küstenraumes, etwa in Stettin oder Greifswald, vermuten. Um 1600 erhielt der Flügelaltar seinen Aufsatz mit Ornamentik im Stile der Renaissance. Ein spätgotischer Kruzifix

wurde als Bekrönung angebracht. Vermutlich im 19. Jahrhundert wurde der Flügelaltar übermalt und im 20. Jahrhundert partiell und ziemlich ungeschickt wieder freigelegt. Durch diese Maßnahmen ist die äußere Erscheinung des Retabels stark beeinträchtigt. Ob eine ursprünglich vorhandene vierte Bildszene auf dem linken Flügel erhalten blieb, ist noch unklar.

Der Erhaltungszustand des Retabels ist vor allem im Bereich der Malerei an den Seitenflügeln sehr schlecht. Durch die sich ablösende Malschicht droht der Verlust wesentlicher Bildelemente. Vereinzelt sind bereits Substanzverluste auch in anderen Bereichen festzustellen.

Ab September wird der Fredersdorfer Flügelaltar im Rahmen der Ausstellung über die „Bilderwelt des Mittelalters“ im Potsdamer Haus für Brandenburgisch-Preußische Geschichte präsentiert.

Um das Kunstwerk nach Potsdam bringen zu können, sind umfangreiche Konservierungsarbeiten notwendig, für die der Förderkreis Alte Kirchen bereits eine größere Geldsumme zur Verfügung gestellt hat. Im Zuge der Ausstellung sollen weitere Spenden für eine umfassende Restaurierung eingeworben werden, um dieses außergewöhnliche Kunstwerk auch für kommende Generationen zu erhalten.

Spendenkonto:
Förderkreis Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e.V.
Kto.-Nr. 5199767005
BLZ 100 900 00
Berliner Volksbank
Kennwort: Fredersdorfer Altar

Norbert Rauer

Ein Dorf, zwei Kirchen

Fredersdorf in der Uckermark

Norbert Rauer, Pfarrer im Ruhestand, lebt heute in Potsdam. Die Familie seiner Mutter stammt aus Fredersdorf.

Fast nirgendwo spiegelt sich die wechselvolle konfessionelle Geschichte Brandenburgs und speziell der Uckermark eindrucksvoller wieder als in dem kleinen Ort Fredersdorf südöstlich von Gramzow. Der seit 2001 mit den Dörfern Golm und Zichow fusionierte Ortsteil Fredersdorf hat gegenwärtig 176 Einwohner. Trotz dieser geringen Zahl gibt es hier zwei Kirchengebäude. In der mittelalterlichen Dorfkirche feiert die evangelische Kirchengemeinde, zu der noch etwa vierzig Gemeindeglieder zählen, ihre seltener werdenden Gottesdienste. Daneben gibt es eine Kirche der Altlutheraner, die auf den ersten Blick gar nicht als Sakralbau erkennbar ist.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. per Dekret die lutherische und die reformierte Kirche des Landes zur Union zusammenführen ließ, konnten zahlreiche Lutheraner dies aus Gewissensgründen nicht mittragen und gründeten eigene Gemeinden. Bereits 1841 wurde Angermünde Pfarrort der Altlutherischen Kirche mit einem eigenen Seelsorger, der von hier aus auch heute noch die kleine Gemeinde in Fredersdorf mit betreut. Die altlutherische Kirche des Ortes, ein stattlicher, aber schlichter Backsteinbau wurde 1851 gebaut und eingeweiht. Zur Angermünder / Fredersdorfer altlutherischen Gemeinde zählen heute noch 120 Gemeindeglieder.

Bis vor etwa fünfzig Jahren gab es in Fredersdorf auch noch eine französisch-reformierte Gemeinde, die vom 1959 aufgelösten reformierten Pfarramt in Gramzow betreut wurde. Es handelte sich um Nachfahren hugenottischer Glaubensflüchtlinge, die Ende des 17. Jahrhunderts in die Uckermark kamen. Die seltenen reformierten Gottesdienste fanden in der evangelischen Dorfkirche statt. Erst vor wenigen Jahren starb das letzte Mitglied der französisch-reformierten Familie Ginolas, die seit über 300



*Fredersdorf, alte Dorfkirche,
Foto: Bernd Janowski*

Chor aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, allein überfordert. Nachdem der Dreißigjährige Krieg Dorf und Kirche zerstört hatte, war erst im 18. Jahrhundert ein Wiederaufbau möglich. Die Orgel der Firma Wilhelm Remler (1877) schweigt seit Jahrzehnten, weil sie defekt ist und weil ohnehin niemand da wäre, der sie spielt. Die Prospektpfeifen und



Altlutherische Kirche Fredersdorf, Blick in den Gemeindesaal, Foto: Gotthard Wollenberg

Jahren in Fredersdorf ansässig war. Katholische und neuapostolische Familien besuchen noch heute die Kirchen in Gramzow. Ein großer Teil der Bewohner jedoch gehört heute keiner Konfession mehr an. Allen gemeinsam sind der evangelische Dorffriedhof und die Nutzung der alten Dorfkirche für Trauerfeiern.

Die kleine evangelische Kirchengemeinde ist wie auch in anderen Orten mit der Erhaltung ihres Kirchengebäudes, eines flachgedeckten Feldsteinbaus mit eingezogenem

eine Glocke hat sich das „Vaterland“ geholt. Für einen Ersatz hat es nie gereicht. Aber es gibt Menschen, die sich mit bescheidenen Kräften um die alte Kirche mühen. Ihren größten Schatz bildet der kleine spätgotische Flügelaltar, der sich in einem sehr bedenklichen Zustand befindet. Es werden nachdrücklich Mittel für seine Restaurierung gesammelt. Danach soll das kostbare Retabel unbedingt nach Fredersdorf zurückkehren – damit die Kirche geschmückt im Dorf bleibt.

Erich Köhler

Ein Baudenkmal sank in Schutt und Asche Das Brauhaus des Klosters Himmelpfort



Ruine des Brauhauses 2010, Foto: Klaus Tischendorf

In den frühen Morgenstunden des 21. August 2010 loderten meterhohe Flammen in den nachtschwarzen Himmel über Himmelpfort: Der fast 50 Meter lange Dachstuhl des historischen „Brauhauses“ brannte lichterloh. Fassunglos mussten die Einwohner des idyllischen Dorfes, heute Teil der Stadt Fürstenberg/Havel, mit ansehen, wie trotz aller Bemühungen der Feuerwehr das denkmalgeschützte Gebäude bis auf die Grundmauern zerstört wurde. In wenigen Stunden ging vor ihren Augen zugrunde, was über Jahrhunderte das Ortsbild geprägt hatte und als eines der wenigen noch erhaltenen Wirtschaftsgebäude der Zisterzienser von hohem kulturgeschichtlichem Wert war.

Das Zisterzienser-Mönchskloster Himmelpfort war 1299 gegründet worden. Ein großer Teil der mittelalterlichen Klosteranlage verfiel nach der Säkularisierung oder wurde abgerissen. Zeugen dieser Zeit sind heute nur noch die Teilruine der Kirche, deren Chor und Vierung 1663 zur Dorfkirche aus-

Erich Köhler war von 1981 bis 1997 Pfarrer in Himmelpfort

gebaut wurden, ein paar Meter Klostermauer und schließlich das über Jahrhunderte genutzte und deshalb bisher gut erhaltene Wirtschaftsgebäude, dem damit besondere Bedeutung zukommt.

Den Baubeginn kann man um 1450 ansetzen. In dieser Zeit ging es dem Kloster nach Jahren der Plünderungen und Zerstörungen etwas besser. Ein Brauhaus aber war das Gebäude sicher nie, eher ein Kornspeicher. Das bestätigt auch der Chronist der Mark Brandenburg Johann Christoph Bekmann, der von einem Kornhaus spricht. Brauhaus wurde es wahrscheinlich genannt, weil man dort Braugerste und Hopfen lagerte. Der Anbau dieser Kulturen ist 1574 bezeugt.

Später gehörte es zum Himmelpforter Mühlenbetrieb, der es weiter als Speicher nutzte. Anfang des vorigen Jahrhunderts entstanden im Untergeschoss Wohnungen: die Fenster wurden vergrößert, Zwischenwände eingezogen und Schornsteine gemauert. Ob man einen vorhandenen Keller nutzte oder einen neuen einbaute, ist nicht geklärt, da sowohl Ziegel im Klosterformat als auch modernere Ziegel verwendet worden sind. Als kurz vor Kriegsende die deutsche Wehrmacht die nahe Schleusenbrücke sprengte, stürzte der Giebel an der Wasserseite ein. Er wurde provisorisch durch eine Bretterwand geschlossen, die Bestand

hatte bis zur Brandkatastrophe. Die aber vernichtete nun alles: den historischen Dachstuhl, die Innenkonstruktion, auch die kleine Galerie, die sich in den letzten Jahren dort etabliert hatte.

Heute ragt der Westgiebel über den nackten, rauchgeschwärzten Umfassungsmauern wie ein Mahnmahl in den Himmel. Mit sieben Doppelblenden hatten ihn die damaligen Bauherren geschmückt und damit ein wunderschönes Zeugnis ihrer Stilepoche geschaffen. Niemand kann garantieren, dass er nicht in nächster Zeit einstürzt. Wenn die Ruine nicht rechtzeitig gesichert wird, wäre damit wohl das Ende dieses denkmalgeschützten Bauwerks besiegelt.

Wird es überhaupt eine Zukunft haben? Das Gelände ist Privateigentum, schwierige rechtliche und finanzielle Fragen stehen an. Ein Wiederaufbau – nur denkbar bei Förderung durch staatliche und gemeinnützige Institutionen – setzt ein nachhaltiges Nutzungskonzept voraus. Himmelpfort hätte manche attraktiven Anknüpfungspunkte: so etwa die in den alten Mauern lebendige Geschichte des mittelalterlichen Klosters oder die Präsentation der reizvollen uckermärkisch-mecklenburgischen Natur- und Kulturlandschaft, die alljährlich Tausende Erholungssuchende anlockt.

Für die Himmelpforter aber ist auch das wichtig: Der Brand – und er ist mit großer Wahrscheinlichkeit einem Brandstifter anzulasten, der seit Monaten dort zündelt – hat in ihr Ortszentrum eine tiefe Wunde geschlagen. Alle Pläne für die Dorfentwicklung müssen jetzt überarbeitet werden, manche gute Idee wird nicht mehr umgesetzt werden können.

Uralte Gebäude hatten eben nicht nur in der Vergangenheit ihre Bedeutung – sie bewegen ebenso die Menschen unserer Zeit. Auch deshalb sind sie uns wichtig.



Brauhaus des Klosters Himmelpfort 2007, Foto: Eva Gonda

Uwe Czubatynski

Akten, Bücher, Karten und Bilder

1000 Jahre Kirchengeschichte im Domstiftsarchiv Brandenburg

Dr. Uwe Czubatynski ist Leiter
des Brandenburger Domstifts-
archivs.

Seit fast 40 Jahren ist das altherwürdige Archiv auf der Brandenburger Dominsel nicht nur für das Domstift selbst zuständig, sondern hat sich auch zahlreicher Archive und Bibliotheken aus der Mark Brandenburg angenommen. Möglich wurde diese Entwicklung, weil 1971 mit Wolfgang Schößler das erste Mal ein hauptamtlicher Archivar die Betreuung des Archivs übernahm. Die Schätze des Domstiftsarchivs reichen

freilich sehr viel weiter zurück: Die ältesten Urkunden, die die Geschichte des ehemaligen Bistums Brandenburg betreffen, datieren aus den Jahren 948 und 1010 – ausgestellt von den Königen Otto I. und Heinrich II. Nicht weniger bedeutend sind zwei Urkunden von 1161, mit denen das Domkapitel ins Leben gerufen wurde. Aufgrund dieser Urkunden kann das Domkapitel, das die mit Abstand älteste Institution in Berlin und Brandenburg sein dürfte, in diesem Jahr sein 850-jähriges Jubiläum begehen.

Heute besteht das Domstiftsarchiv zu rund zwei Dritteln aus Akten, Büchern, Karten und Bildern, die zunächst aus Kirchengemeinden des Havellandes, aber auch aus der Prignitz, aus dem einstigen Kreis Zauch-Belzig und anderen Landesteilen deponiert worden sind. In diesen mehr als 190 verschiedenen Beständen verborgen ist eine gewaltige Fülle historischer Quellen, die das kirchliche Leben in den einzelnen Orten und Kirchenkreisen dokumentieren. Auf diese Weise hat sich das Domstiftsarchiv zu einer unverzichtbaren Auffangstation entwickelt. Dies gilt vor allem für



Buckower Messbuch, Holzschnitt-
Initiale zum Kirchweihfest,
Fotos: Uwe Czubatynski

solche Fälle, in denen Pfarrämter aufgelöst, Pfarrhäuser verkauft und Kirchenkreise fusioniert worden sind. Wenn die unersetzlichen Archivalien am Ort selbst nicht mehr angemessen untergebracht werden konnten, bot sich eine Deponierung in Brandenburg an. Hier werden diese Bestände nicht nur sorgfältig gelagert, sondern auch nach fachlichen Standards erschlossen. Erst dadurch ist eine Nutzung zu wis-

senschaftlichen Zwecken überhaupt möglich. Und die Zahl der Nutzer hat beständig zugenommen: Familienforscher, Historiker, Kunstgeschichtler, Denkmalfleger, Architekten und Gemeindegemeinderäte werden hier fündig und haben im Lesesaal die wichtigsten Nachschlagewerke zur Hand. Jährlich sind durch die beiden Mitarbeiter mehr als 1.000 Nutzertage und Anfragen zu bewältigen. Durch die fundierte Beratung aller Benutzer und die persönliche Atmosphäre hat sich das Domstiftsarchiv über die Jahre hinweg einen guten Ruf erworben.

Das Jahr 2010 bescherte dem Domstiftsarchiv einen besonders wertvollen Neuzugang: Die Kirchengemeinde Buckow bei Nennhausen konnte aus Privat-hand ein mittelalterliches Messbuch wieder in Empfang nehmen, das 1945 aus der geplünderten Kirche gerettet worden war. Die-

ser außergewöhnliche Anlass wurde am 6. Juni 2010 in der ehemaligen Wallfahrtskirche auf Initiative des Fördervereins mit einem Chorkonzert und einem Festakt gebührend gefeiert. Das „Missale Brandenburgense“ hat eine bewegte Geschichte: 1516 wurde es in Leipzig gedruckt und war einst für den Gottesdienst in sämtlichen Kirchen des Bistums Brandenburg bestimmt. Freilich haben nur sehr wenige Exemplare die Zeiten überdauert. Das Domstift verwahrt drei weitere Exemplare derselben Ausgabe, die der Katharinenkirche Brandenburg, der Kirchenbibliothek Neuruppin sowie der Kirchengemeinde Paretz gehören. Das Buckower Exemplar ist nur noch zum Teil erhalten und bedarf daher dringend einer fachgerechten Restaurierung. Immerhin sind auch nach fast 500 Jahren zur Freude des Bibliothekars noch die originalen Einbanddeckel aus Holz und die ursprüngliche Bindung erhalten. Auch das Innenleben des großformatigen Bandes erzählt von den Schicksalen der Kirchengemeinde und macht diesen Druck erst richtig interessant. An den schmalen Rand einer Seite hat der damalige Pfarrer nämlich notiert: „Anno 1675 dominica prima

post Trinitatis [am ersten Sonntag nach Trinitatis] haben die Schweden alhier geplündert, und in der Kirchen alles zerschlagen, die Leuchter aber und Caseln alles bleiben lassen. Laus Deo [Lob sei Gott].“ Nun ist dieses Messbuch, ebenso wie schon längere Zeit das kleine Pfarrarchiv von Buckow, der Obhut des Domstiftsarchivs anvertraut und wartet auf seine



Zerstörte Papierränder des Buckower Messbuches



Bücher der Kirchenbibliothek Perleberg im Magazin des Domstiftsarchivs

Wiederherstellung. So wie in dem Beispiel des Buckower Messbuches erfahren im vergangenen Jahr auch etliche andere Pfarrarchive kleinere, aber wertvolle Zuwächse. So übernimmt das Domstiftsarchiv für zahlreiche Kirchengemeinden die Verantwortung in Belangen der Archivpflege. Auch eine größere Öffentlichkeit konnte durch mehrere Veranstaltungen auf die Arbeit des Domstiftsarchivs aufmerksam gemacht werden: Zunächst war es der „Tag der Archive“, der am 6. März 2010 im Rahmen der bundesweiten Aktion gestaltet wurde. Dieser

zusammen mit dem Stadtarchiv vorbereitete Tag lockte rund 90 Teilnehmer in die Aula der Ritterakademie. Eine neue Idee wurde mit einer Sonderführung unter dem Titel „Abenteuer Ahnenforschung“ verwirklicht.

Eine besondere Ehre war es daher, dass dem Domstiftsarchiv am 8. Juni 2010 der Brandenburgische Archivpreis überreicht wurde. Laut Urkunde wurden damit „die besonderen Leistungen für die wissenschaftlich fundierte Edition mittelalterlicher Urkunden des Domstifts Brandenburg und die Sicherung von gefährdeten

historischen Kirchenarchiven“ gewürdigt. Das Archiv hat diese Auszeichnung zum Anlass genommen, für 2011 eine Veröffentlichung vorzubereiten, die sich in besonderem Maße der traditionsreichen Ritterakademie widmen wird. Mit dem Archiv und der umfangreichen Bibliothek dieser Schule verfügt das Domstiftsarchiv über einen Bestand, der insbesondere für die Geschichte des märkischen Adels von überragender Bedeutung ist. Die Tradition als Bildungsstandort ist in der Gegenwart, wenn auch in anderer Form, durch die Evangelische Grundschule und das Evangelische Gymnasium am Dom längst wiederbelebt worden. Das Domstiftsarchiv sichert die Schätze der Vergangenheit und leistet dadurch seinen Beitrag zur Gegenwart und Zukunft. Ein Besuch in Brandenburg lohnt sich daher allemal!

Anschrift:

Domstiftsarchiv, Burghof 10,
14776 Brandenburg,
Tel. 03381-2112215
E-Mail:
archiv@dom-brandenburg.de
Internet:
www.dom-brandenburg.de
Öffnungszeiten:
Di. und Mi. 9–17 Uhr,
Voranmeldung erforderlich.

Anzeige

Ausgezeichnet mit dem Gütesiegel „ServiceQualität Brandenburg“ Stufe III.



Für Leckermäuler - Verwöhntage in Chorin

2 Übernachtungen inkl. Frühstücksbüfett - 1 x Candlelight - Dinner im Hotelrestaurant mit regionalen Köstlichkeiten - 1 x Honig - Schlemmer - Menü in der „Immenstube“ - freie Nutzung des Sauna- und Fitnessbereiches - Transfer vom / zum Bahnhof Chorin gültig ab 22.04. bis 31.10.2011 - Preis pro Person ab 107 Euro

Minigolfanlage / Bowlingbahnen / Holzspielplatz / erstes Honigspezialitätenrestaurant Deutschland / Scheunenrestaurant „Alte Klosterschänke“ / GeSCHÄNKE-Laden Chorin / Tel. 033366-500 / www.chorin.de / hotel@chorin.de

Erkunden Sie das Kloster Chorin und die offenen Kirchen in der Schorfheide.

Kara Huber

Wenn der Segen wiederkehrt

Wie es einem vergessenen Taufengel erging

Kara Huber ist Gründungsmitglied des „Dorfkirchensommers in Brandenburg“ und Vorstandsmitglied der „Brandenburgischen Sommerkonzerte“ sowie Herausgeberin zweier Bücher über „Kirchen in Brandenburg und ihre Hüter“.

Ein verrosteter Nagel ragt aus seiner Schulter. Arm und Flügel, die der Nagel einst am Körper zusammen hielt, fehlen. Die Kette, an welcher der Taufengel in der zur Ruine gewordenen Gusower Kirche in der Nachkriegszeit schwebte, war derartig stabil, dass sie das Gewicht der Schulkinder hielt. Das Schulgebäude befand sich neben dem Gotteshaus. Auf ihrem Heimweg hatten die Kinder eine „Engelsschaukel“, sie nahmen Schwung und schwebten auf dem Engel durch das kahle Gebäude. Die Kirche war zum Glück der Kinder ein Spielplatz geworden; Gottesdienste fanden hier nicht mehr statt. Es war der Bürgermeister von Gusow, der in den Wirren der Nachkriegszeit anordnete, die Ziegel der Kirche zur Sanierung von Kriegsschäden im Ort zu verwenden. Altar, Kanzel, Gestühl und Orgel dienten als kostenloses Brennmaterial. So blieb die Kirche im doppelten Sinne kalt: ohne Dach und ohne Altar, Kanzel, Gestühl und Orgel. Kein einladender Ort fürs Gotteslob wie früher, aber immerhin eine „OFFENE KIRCHE.“

Dabei wurden einst Generationen von Kindern unter den Flügeln des stets lächelnden Engels getauft. Er hielt mit der Rechten die Taufschale, die Linke war zum Segen erhoben. Gewinnend sein Gesichtsausdruck, anmutig der Schwung seines Körpers im wehenden Gewand, das, zierlich gefaltet, von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Der kostbare Taufengel aus der Barockzeit war noch 1922 von den Gusowern sorgfältig restauriert worden. Die tiefe Bläue des wehenden Bandes – den Engelskörper umspielend



Taufengel der Gusower Kirche, Foto: BLDAM

–frischte man dezent auf. Das Band gleicht noch heute einem Wasserstrom, der im Blick auf die Taufe als Wasser des Lebens gedeutet werden kann. Doch die Nachwirkungen des Krieges ließen den Engel einsam zurück, ohne die Möglichkeit, seinen Dienst als Taufengel zu erfüllen.

Andere Kirchen in der Umgebung wurden im Laufe der Jahrzehnte wiederhergestellt. Die Einwohner von Gusow jedoch vermissten nichts, wenn das Gotteshaus im Abseits blieb, im Dunkel verlassen, mit offenem Dachstuhl. An die einstige Aufgabe des Gebäudes erinnerte allein der Taufengel. Der himmlische Bote schaute wissend von oben herab; schon von weitem waren seine Wunden sichtbar: Zeichen des Wandels in der Gesellschaft.

In einem Nebenraum feierte die Gemeinde Gottesdienste und Taufen. Kein Engel reichte dabei mit seiner rechten Hand das Taufwasser und segnete mit der Linken Täufling, Paten und Eltern. Schließlich schien es ratsam, den Taufengel aus dem Kirchengebäude zu entfernen und auf den

Dachboden des Pfarrhauses zu schaffen, wo er von nun an lagerte. Vorbei war es mit der „Engelsschaukel“ für die Kinder.

Erwähnung findet der Engel erst wieder in einem Schriftwechsel (1981) mit der Denkmalbehörde. Doch fehlten damals die Mittel, um sich seiner Wunden anzunehmen. Anders wurde es 1996, als Landeskirche und Deutsche Stiftung Denkmalschutz die Bestandsicherung des Taufengels beschlossen. Der Himmelsbote fand nun als Fragment seinen Platz im Gemeinderaum.

Am 18. Mai 2003 konnte nach aufwändiger Instandsetzung die Gusower Kirche in Anwesenheit von Bischof Wolfgang Huber wieder eingeweiht werden. Sie hatte wieder ein Dach, freilich nur ein provisorisches. Der Taufengel blieb als Torso im Gemeinderaum, weil die schwankenden Temperaturen in der nur notdürftig renovierten Kirche ihn weiter beschädigt hätten. Sein linker Arm, der sich einst segnend hob, brach in der Nachkriegszeit ab. Noch wartet der Engel auf bessere Zeiten.

Andreas von Scheven

Ländliches Ensemble im Fürst-Pückler-Land

Pfarrhaus, Dorfschule und Patronatskirche in Groß Döbbern

Altersbilder des Fürsten Hermann von Pückler und seiner Frau Lucie,
Foto: Stiftung Fürst Pückler Museum
Park und Schloss Branitz

Als Fürst Pückler am 4. Februar 1871 auf Schloss Branitz verstarb, mögen die Glocken der Patronatskirche Groß Döbbern (Spree-Neiße) zu seinem Andenken geläutet haben. Lange zuvor, im Mai 1854, hatte sich der Lebenskreis der Fürstin, seiner geliebten „Schnucke“ geschlossen. „Treue Liebe! Aechte Freundschaft! Unbedingtes Vertrauen!“ kennzeichneten bei der Partnerschaft. Die gemeinsamen Arbeiten am Branitzer Park konnte die Fürstin, als sie 1852 ihre Wohnung in der Beletage von Schloss Branitz bezog, nur noch vom Lehnstuhl aus beobachten. Aus dem Patronatsdorf Groß Döbbern wurden zahlreiche Großbäume für den wachsenden Landschaftspark antransportiert. 12 Kilometer südöstlich von Branitz gelegen, dauerte eine Kutschfahrt nach Groß Döbbern fast zwei Stunden.

Seit 1698 war Groß Döbbern Pückler-Besitz. Der fürstlich-sächsische Amtshauptmann Hans Christoph von Loeben hatte die Ortschaft an August Sylvius Reichsgraf von Pückler (1657-



1748) verkauft. Heute beeindruckt Groß Döbbern durch seine historische Dorfmitte. Altertümliches bestaunen Besucher im Bereich von Mittel- und Ringstraße: Noch sind die Straßen mit Pflastersteinen befestigt und von einem wasserableitenden Graben begleitet. Ein Löschteich und sandige Gehwege runden das Erscheinungsbild malerisch ab. Von kräftigen Linden bestanden, lädt ein Platz vor dem Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zum Verweilen ein. Der Blick fällt auf historische Gebäude: Das Pfarrhaus, ein Schulgehöft und die Dorfkirche mit dem früheren Friedhof - umgeben von einer Feldsteinmauer. Niemand ahnt, dass diese baulichen Anlagen mit dem Leben des Fürsten Pückler verwoben sind.

Das „Alte Pfarrhaus“ wurde 1785 im Geburtsjahr des Grafen und späteren Fürsten Hermann von Pückler-



Muskau von dessen Großvater Heinrich Graf von Pückler gemeinsam mit dem Bau einer Schule für Groß Döbbern errichtet, obwohl nach dem Siebenjährigen Krieg auf vielen Standesherrschaften hohe Schulden lasteten. Ebenso war die alte Feldsteinkirche im Ort 1772 durch „Meister G.F.P.“, der sich an der Brüstung der

Orgelempore verewigte, renoviert worden. Ob der Meister 1770/1771 beim Umbau von Schloss Branitz seine Erfahrungen gesammelt hatte? Die „Dorferneuerung“ von 1785 mit dem Bau eines Schul- und Pfarrhauses spiegelt ohne Zweifel die Aufgeschlossenheit des August Heinrich Graf von Pückler und seines Freundes Hermann Graf von Callenberg (1744-1795) für Ideen der Aufklärung wieder. Beide waren überzeugt, dass allein durch Ausbau und Verbesserung des Bildungssystems für heranwachsende Kinder die Voraussetzung für eine ökonomische Lebensgrundlage der ländlichen Bevölkerung gebildet werden kann.

1903 musste das alte Pückler-Schulgebäude durch einen großzügigen Neubau nach Plänen des Cottbuser Baurats Robert Beutler ersetzt werden, der als verantwortlicher Kreisbauinspektor in jener Zeit maßgeblich die Bautätigkeit der Region lenkte. Nach seinen Entwürfen entstanden auch die Kirchenbauten in Groß Gaglow 1891, Drachhausen 1894/96 und Heinersbrück 1900/01. Das denkmalgeschützte Schulgehöft von Groß Döbbern wird heute als Wohnhaus und von Vereinen genutzt. Nachdem der letzte Lehrer im Sommer 2010 mit seiner Frau eine Altenwohnung in Cottbus bezogen hat, konnte der Förderverein „Altes Pfarrhaus Groß Döbbern“ die Dienstwohnung in Eigenleistung mit Unterstützung der Gemeinde zur Bibliothek



Ensemble aus Schulgehöft und Kirche, Foto: Andreas von Scheven

umbauen, die nun einmal wöchentlich geöffnet ist.

Der 2005 gegründete Förderverein kümmert sich mit zahlreichen Veranstaltungen auch intensiv um die Sanierung und kulturelle Nutzung des Pfarrhauses. Das seit 1970 leerstehende und vom Verfall bedrohte Gebäude stand zwar seit 1995 unter Denkmalschutz, doch seitens der Kirchengemeinde als Eigentümerin war man mit dem Erhalt und einer künftigen Nutzung überfordert. „Dann lassen wir es in Würde verfallen“, so die damals oft gehörte Aussage. Bürgerschaftliches Engagement war gefragt. Woher sollte dieses kommen? Eine Frage, die nahezu 10 Jahre unbeantwortet blieb. Mit Gründung des Vereins rückte das Gutsdorf Groß Döbbern und das Patronat der Familie von Pückler wieder in das Licht der Öffentlichkeit. Wie ein Dreigestirn bilden die Kirche, das alte Pfarrhaus und das ehemalige Schulgehöft an der Mittelstraße das zentrale, historische, denkmalgeschützte Ensemble des Dorfes. Die Landschaftsplanerin Brigitte Schneider war 2004 im Bereich soziokultureller Arbeit in der Gemeinde Neuhausen-Spree tätig. Sie erkannte das hohe Potential der historisch wertvollen Dorfmitte und begann dafür zu werben. Auf Anregung und mit Unterstützung des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg begann sie, erste Netzwerke zu bilden. Gemeinsam mit Pfarrer Johann Jakob Werdin gelang es, Interesse im Dorf zu wecken. Inzwischen ist das alte Pfarrhaus grundgesichert und wird im Frühjahr 2011 wieder ein gedecktes Dach besitzen, so dass Arbeiten innen und außen in den nächsten Jahren mit Bedacht fortgesetzt werden können. 2010 erhielt der Förderverein für sein Engagement



Gruppenbild 2010: Die Retter des alten Pfarrhauses in Groß Döbbern, Foto: Andreas von Scheven

den Brandenburgischen Denkmalpreis verliehen. Die Bemühungen um den Erhalt des Denkmals sind lebendig.

Mit Sorgfalt muss in absehbarer Zeit die behutsame Sanierung der baulich gefährdeten Patronatskirche in Groß Döbbern begonnen werden. Wer mag hier helfen? In geringen Resten birgt sie im Westteil noch Mauerwerk der einst aus dem 16. Jahrhundert stammenden Feldsteinkirche. Belegt sind Bautätigkeiten erst wieder 1694. Sie bezeugen die lange Tradition der Patronatsherren, die ihre kirchlichen Pflichten sehr ernst nahmen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg galt es vielerorts, zerstörte Kirchen wiederherzustellen oder gar neu zu bauen. Das heutige Erscheinungsbild der Kirche entspricht den Umbauarbeiten im Jahr 1818 unter Hermann Graf von Pückler-Muskau, der am 9. Oktober 1817 Lucie von Hardenberg-Reventlow geheiratet hatte. Nach Entwürfen des königlichen Bauinspektors Brasch aus Cottbus ließ Pückler die alte Patronatskirche seiner Familie neu erstehen, die 1814 für die Gemeinde zu klein und baufällig war. Brasch stammte wie Karl Friedrich Schinkel aus Neuruppin und war zunächst sicherlich Schü-

ler seines Vaters, des Bauinspektors Bernhard Matthias Brasch (Wiederaufbauplan Neuruppin 1789), bevor er beim Geheimen Oberbaurat Philipp Bernhard Berson lernte. Beim Umbau der Groß Döbberner Kirche hatte er der Turmgestaltung besonderes Augenmerk geschenkt. Die Kuppel war mit Blech bekleidet und mit leuchtend grüner Ölfarbe gestrichen. Auf der Spitze saß eine goldene Kugel mit einer hohen und weithin sichtbaren Wetterfahne. Über dieser prangte ein Stern als Abschluss. Auch gab es eine Turmuhr mit Glockenschlag, an drei Turmseiten waren blechbeschlagene Zifferblätter angebracht. Mit Ölfarbe angestrichen trugen sie goldene Zahlen für die Zeigerpaare der Turmuhr. Aus Kostenersparnis erfuhr der „Neubau“ keine Vergrößerung. Neben der Herrschaft, deren Patronatsloge 1958 entfernt wurde, fanden „parterre 132 Weiber und im Chor 107 Männer“ Platz. Die Bausumme lag bei 3.017 Talern, der Patronatsherr Graf von Pückler-Muskau übernahm auch die Lieferung des Holzes, das von den Einwohnern angefahren wurde.

Die Kirche ist seit 1818 nahezu unverändert erhalten. Erst in den letzten Jahren ging der klassizistische Außenputz verloren, der aus konservatorischer Sicht dringend ergänzt werden muss, so dass das Erscheinungsbild zu Lebzeiten des Fürstenpaares sichtbar wird.

Noch heute trägt die beeindruckende Kanzelwand unterhalb des von Strahlen umfassten Auges Gottes das gräfliche Wappen der von Pückler mit den Leitworten „AMOR ET VIRTUS“ (Liebe und Tugend). Seit 1860 besitzt die Kirche eine Orgel. Heute gilt sie als das älteste erhaltene Instrument der Firma Sauer in Brandenburg. Ihre feierliche Weihe erfolgte einen Tag nach dem 75. Geburtstag von Fürst Hermann von Pückler, der vor 140 Jahren auf Schloss Branitz im 87. Lebensjahr verstarb.



Dorfkirche Groß Döbbern, Innenraum um 1920, Repro: Familie Bergholz / Groß Döbbern

Gordon Thalmann Sanierung dringend geboten! Die Persius-Kirche in Brügge

Gordon Thalmann ist Mitarbeiter der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Prignitz.

Neben einer recht großen Anzahl von erhaltenen vorreformatorischen Feld-, Fachwerk- und Backsteinkirchen finden wir in der Prignitz auch die bisher nur wenig beachteten jüngeren Kirchenbauten der preußischen Landbaukunst des 19. Jahrhunderts. Die im Stil des Historismus errichteten Gotteshäuser dokumentieren zum einen die über Jahrhunderte währende Frömmigkeit der Landbevölkerung, gleichzeitig aber auch deren Repräsentationsansprüche in Hinblick auf Architektur- und Formenreichtum. Unter den damaligen Architekten und Baumeistern finden sich einige bedeutende Persönlichkeiten. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist die Dorfkirche in Brügge.

Etwas abgelegen von den großen Hauptverkehrsstraßen liegt der kleine Ort Brügge im Norden der Prignitz. Das Rundlingsdorf wurde im Zuge der Christianisierung und Kolonisierung der Gebiete zwischen Elbe und Oder gegründet und 1325 erstmals urkundlich als „Brugghe“ erwähnt. Dem Herzog von Mecklenburg wurde das Dorf zusammen mit Meyenburg von den Grafen Günther und Ulrich von Lindow, den Vormündern des Markgrafen Ludwig des Älteren, verpfändet. Das danach zur märkgräflichen Terra Pritzwalk gehörende Brügge kam dann 1364 in den Lehnbesitz der adeligen Familie von Rohr auf Meyenburg und Penzlin.

Das Dorf Brügge wird sicher seit seiner Gründung eine Kirche besessen haben. Quellenkundlich kann ein Fachwerkbau von 1697 nachgewiesen werden. Turm und Westgiebel wurden wegen Baumängeln im Jahre 1810 mit einer Bretterschalung versehen. Der sich stetig verschlechternde Bauzustand der alten Fachwerkkirche sowie der durch die ansässigen Großbauern geäußerte Wunsch nach einem neuen repräsentativen Kirchenbau veranlasste den damaligen



Dorfkirche Brügge von Nordwesten, Fotos: Bernd Janowski

Patronatsherrn Otto August Alexander von Rohr (genannt Wahlen Jürgaß) 1862 Entwürfe für einen Neubau in Auftrag zu geben. Die Perleberger Architekten und Baumeister Carl Achtel und Rosainiky sowie der zu dieser Zeit noch nicht bekannte Berliner Architekt Reinhold Persius reichten ihre Zeichnungen ein.

Am 30. September 1862 legte Persius nach Rücksprache mit F. A. Stüler drei Zeichnungen vor, von der die dritte die allgemeine Zustimmung des Patrons von Rohr zu Meyenburg, des Predigers Nigrinus aus Rohlsdorf, des Maurermeisters Kohlmetz aus Pritzwalk und der in Brügge sesshaften Großbauern fand. Der einstimmige Beschluss zum Kirchenneubau mit Baubeginn im Frühjahr 1864 wurde am 3. Januar 1863 vom Kyritzer Landrat Friedrich Ludwig Paul Persius, dem Bruder des Entwurfszeichners, bestätigt.

Wer war dieser Persius aus Berlin? Ernst Ludwig Reinhold Persius (* 27. August 1835 in Potsdam; † 12. Dezember 1912 in Berlin) war ein bedeutender deutscher Baumeister und Architekt. Er wurde als viertes von sechs Kindern seines Vaters Ludwig Persius und der aus der Potsdamer Hofgärtnerfamilie Sello stammenden Mutter Charlotte Tusnelde Pauline 1835 in Potsdam geboren. Wie sein Vater, den Friedrich Wilhelm IV. zum Architekten des Königs ernannte, schlug er die Laufbahn des Architekten ein. Als Schüler Ferdinand von Arnims studierte Persius von 1854 bis 1856 an der Berliner Bauakademie. Zur gleichen Zeit besuchte er die Berliner Kunstakademie bei Johann Heinrich Strack und Karl Bötticher. In den Jahren 1856 bis 1860 war er als Bauleiter für Friedrich August Stüler und den Potsdamer Maurermeister Johann Wilhelm Lüdicke tätig. Durch



Blick zum Altarraum

ein zweites Studium an der Bauakademie von 1860 bis 1864 erlangte er den Titel eines Baumeisters und beteiligte sich anschließend bis 1867 an der Rekonstruktion der Burg Hohenzollern. Nach seiner Ernennung zum Hofbaumeister in Potsdam erhielt er bis 1875 einen Lehrauftrag an der Berliner Bauakademie und wurde als Leiter der Schlossbaukommission der Nachfolger Ludwig Ferdinand Hesses. Während seiner Mitgliedschaft am Technischen Oberprüfungsamt in Berlin avancierte Persius 1881 zum Oberhofbaurat, 1886 zum Konservator der Kunstdenkmäler in Preußen und zum Geheimen Regierungsrat mit dem Titel „Hofarchitekt Seiner Majestät des Kaisers“.

Aus Reinhold Persius' Entwurfszeichnung des Brügger Kirchenneubaus, der als sein Erstwerk anzusehen ist, entstand ab 1864 in zweijähriger Bautätigkeit ein neogotischer Bau auf dem leicht erhöhten baumbestandenen Anger in der Ortsmitte des Rundlings. Die Ausführung übernahm der regional bekannte Maurermeister Kohlmetz aus Pritzwalk. Zuvor wurde die baufällige alte Brügger Fachwerkkirche abgebrochen und Teile des Kircheninventars ausgelagert.

Bei der Dorfkirche handelt es sich um einen repräsentativen Feldsteinbau mit eingezogener polygoner Apsis und einem hochaufragenden Westturm. Die Gebäudekanten sind mit einer Ziegeleinfassung versehen, in deren Verlängerung sich fialartige Türmchen erheben. Zur



Blick nach Westen auf Empore und Orgel

Nord- und Südseite der Kirche öffnen sich, ebenso wie an der Apsis, drei Lanzettfenster mit abgetreppten Ziegellaubungen. Auf Sockel- und Fenstersohlbankhöhe umläuft das gesamte Gebäude ein Ziegelgesims. Der in Feldstein ausgeführte quadratische Turmunterbau ragt bis zum Dachfirst des Kirchengebäudes und ist ebenfalls von fialbekrönten Ziegeleinfassungen gerahmt. An der Westseite des Turms liegt das gestufte Eingangsportal. Über dem Turmunterbau setzt der in Ziegel ausgeführte oktagonale Turmschaft auf. Zahnkranzgesimse zieren die Traufkanten. Der Turmhelm und das Satteldach des Kirchenschiffes sind mit einer Schieferdeckung ver-

sehen. Die Mauerfugen sind leicht rosa abgetönt. In das Kircheninnere führt eine zweiflüglige kassettierte Holztür, über der sich eine Holzgerahmte spitzbogige Lichtöffnung befindet. Der Innenraum der Saalkirche wird über einen kleinen verputzten Vorraum erschlossen. Der Fußboden besteht aus naturroten Ziegeln und die Deckenkonstruktion zeigt sich als offener mit Holz verkleideter Dachraum, dessen hölzernes Hängewerk Maßwerk mit genasten Lanzettbögen aufweist.

Die gesamte Westseite nimmt die hölzerne Empore mit kassettierter Brüstung ein. Auf der Empore hat sich eine überaus seltene Heerwagen-



Dorfkirche Brügge, Detail der Kanzel

Orgel erhalten. 1866 ließen sich die Brügger mit Erlaubnis des Patronats Herrn von Rohr ein Kostenangebot von der Wittstocker Orgelbaufirma Friedrich Hermann Lütkemüller für eine neue Orgel erstellen. Da diese nach Fertigstellung des Kirchenneubaus zu teuer war, wurde erst 1868 ein weiteres Angebot der Orgelbaufirma Wilhelm Heerwagen aus Klosterhäseler bei Naumburg eingeholt. Nach Verhandlungen mit Heerwagen wurde der Auftrag zum Orgelbau erteilt und 1870 konnte das Instrument mit Schleifladen und mechanischer Traktur feierlich eingeweiht werden.

Von der weiteren Ausstattung sind Gestühl, Kanzel, Taufstein, zwei Gedenktafeln für Gefallene des Deutsch-Dänischen Krieges 1866 und drei Glocken (zwei aus dem Jahr 1927, eine ältere von 1574) erhalten. Überaus interessant ist die handwerkliche Arbeit der Kanzel und des Taufsteins. Diese wurden 1866 von dem aus Potsdam stammenden königlich preußischen Bildhauer und Stuckateur Friedrich Wilhelm Koch (1815 - 1889), der vornehmlich für Friedrich Wilhelm IV. tätig war, gefertigt. Koch schuf auch den leider verschollenen Altaraufsatz.

Seltenheitswert hat auch ein leider stark beschädigtes halbplastisches Gipsepitaph zu Ehren der Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus dem Kirchenspiel Brügge, das bis vor einigen Jahren noch an der rechten Ostwand des Kirchenschiffes stand.

Neben dem gerahmten Eisernen Kreuz mit Stiftungsjahr 1914 und dem Initial von Wilhelm II., ist ein Teil der handgemalten Gefallenenliste zu sehen.

Der Kirchenbau wurde ab 1866 ununterbrochen bis 1945 genutzt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Brügger Großbauern enteignet, weshalb sie 1946/47 in den westlichen Teil Deutschlands übersiedelten. Eine Kirchennutzung erfolgte nur noch eingeschränkt. An eine Bauunterhaltung war in dieser Zeit nicht zu denken. Es wurde sogar über einen Abbruch gesprochen. Erst mit der Deutschen Wiedervereinigung entwickelte sich in Brügge langsam wieder eine Initiative zum Kirchenerhalt. Durch eine umfangreiche Förderung konnte so 1999 die Turmsanierung realisiert werden. Jedoch währte diese Aktivität nur kurz, da sich die Initiatoren aus gesundheitlichen Problemen zurückziehen mussten. Die Brügger Kirche verfiel zusehends, wurde ruinös und stand kurz vor dem Totalverlust.

Im Rahmen eines studentischen Projektes der Europa Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) rückte der Brügger Kirchenbau 2006 wieder in den Fokus der Öffentlichkeit. Durch eine eingehende Archivrecherche im Domstiftsarchiv in Brandenburg konnten bis dato noch nicht bekannte Informationen zum Sakralbau gewonnen werden. Für die Kirche wurde ein erstes Sicherungskonzept

erarbeitet, dass mit Unterstützung des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg und der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Prignitz zu Teilen umgesetzt werden konnte. Die defekte und durchlässige Dacheindeckung wurde repariert, einzelne Dachanschlüsse wieder hergestellt. Das Interesse der Brügger Einwohner stieg durch die neuen Aktivitäten stetig. Die Kirche wurde plötzlich wieder als Zentrum des Dorfes wahrgenommen.

Dies führte Ende 2006 zu einer großen Aufräum- und Reinigungsaktion, 2007 zu ersten Veranstaltungen sowie zur Erneuerung der Kirchenfenster mit Mitteln der Ostdeutschen-Sparkassenstiftung und 2008 letztendlich zur Gründung eines neuen gemeinschaftlichen Gemeindekirchenrates Halenbeck-Brügge. Den endgültigen Höhepunkt bildete im Sommer 2008 eine mehrmonatige Persius-Ausstellung mit Architekturzeichnungen des Baumeisters in der Brügger Kirche. Die dringend notwendige Dach- und Innenraumsanierung steht jedoch aufgrund der fehlenden Eigenmittel der Kirchengemeinde in weiter Ferne. Das Ziel der kompletten Wiederherstellung des architekturegeschichtlich bedeutenden Sakralbaus zum 150. Jubiläum im Jahre 2016 wäre trotz der unüberwindbar erscheinenden Probleme überaus wünschenswert und ein Gewinn für die Prignitzer Kultur- und Kirchenlandschaft.

Annett Xenia Schulz

Zwischen Historismus und Folklore

Der Kirchenmaler Robert Sandfort

Annett Xenia Schulz arbeitet als freischaffende Restauratorin.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts arbeiteten mehrere Kirchenmaler im Auftrag der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und schmückten mit ihren dekorativen Ausmalungen die Kirchen des Landes. Einer der produktivsten von ihnen war Robert Sandfort. Er malte in allen Regionen Brandenburgs, auch in der Neumark sowie in Ostpreußen, eine Vielzahl von Kirchen aus. Dabei war sein Schaffen viele Jahre eng mit dem Wirken des Kirchenbaurats und Architekten Curt Steinberg verbunden. Mit ihm realisierte Robert Sandfort nicht nur historisierende Gestaltungen, sondern auch moderne Entwürfe. Neben seinen Auftragsarbeiten für die evangelische Kirche gestaltete er mit seinen Dekorationsmalereien auch öffentliche Gebäude, wie das Theater in Landsberg an der Warthe, die Rathäuser in Jüterbog, Landsberg und Küstrin sowie die Festhalle und Gerichtslaube im Rathaus in Frankfurt/Oder. Trotz einer großen Zahl von erhaltenen Ausstattungen wurde er bisher wenig zur Kenntnis genommen.

Robert Sandfort wurde am 5. Juli 1880 in Kettwig an der Ruhr bei Essen geboren. Seine Mutter verstarb, als er fünf Jahre alt war. Das Malerhandwerk erlernte er im Geschäft seines Vaters. Nebenbei besuchte er die Fortbildungsschule in Mülheim/Ruhr. Später arbeitete er bei dem Düsseldorfer Malermeister und Glaser Peter Herkenrath und studierte an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf bei Prof. Ignaz Wagner, der sein Handwerk in München erlernt hatte und seinen Zeitgenossen mit den Ausmalungen des Festsaaes im Kölner Zoo gut bekannt war. In den Semesterferien begleitete der Student Sandfort seinen Lehrer bei dessen Ausmalungen verschiedener Kirchen im Rheinland. Auf Vorschlag der Lehrerkonferenz erhielt Robert Sandfort während seines Studiums sowohl ein städtisches als auch ein staatliches Stipendium,

weil er wegen „seines Fleisses, seiner Begabung und seiner hervorragenden Leistungen zu den besten Schülern gehört...“.

1901 beendete er das Studium und absolvierte einen einjährigen freiwilligen Militärdienst. Am 1. September 1906 gründete Robert Sandfort in Charlottenburg ein Atelier für kunstgewerbliche Dekorationsmalerei mit 15 Mitarbeitern. Bereits in seinem ersten Geschäftsjahr malte er die Schinkelkirche in Straupitz (Dahme-Spreewald) anlässlich ihres 75jährigen Bestehens mit Schrift- und Ornamentbändern aus. Diese Ausmalung ist heute leider nicht mehr erhalten.

In den Jahren 1912 und 1913 malte er die Kirchen von Schulzendorf, Waltersdorf (Dahme-Spreewald) und Werbig (Teltow-Fläming) aus. In der Patronatskirche Schulzendorf und in Werbig sind größere Teile dieser Ausmalungen noch erhalten. Auffallend sind die kräftig grün gemalten Ranken, die die Empore in Werbig und die Ostwand in Schulzendorf schmücken. In Schulzendorf gibt es mit der Darstellung zweier Engelsfiguren auf der Ostwand der Kirche ein seltenes Beispiel figürlicher Malerei von Robert Sandfort. Ansonsten bevorzugte er Rankenmotive, Blumen, übergroße Blüten und Blätter, abstrakte Ornamente sowie dekorativ gestaltete Bibelsprüche. Die Emporen der Kirchen in Groß Leppin (Prignitz) und Markee (Havelland) sowie den Altar in Görne (Havelland) schmückte er mit Blumenarrangements, für die er sich frische Blumen in die Kirche bringen ließ. In der reichen Ornamentik sind Glaubenssymbole wie das Lamm Gottes, Kelch und Ähren eingebunden. Sandfort verwendete auch gern Symbole wie Stundengläser, dekorativ gestaltete Augen und weisende Hände. In Strasburg (Uckermark) verzierte er 1937 den Chorraum der Kirche mit verschiedenartigen, heute schwer zu deutenden Symbolen. Sandfort selbst



Dorfkirche Proschim, Altar, Fotos Annett Schulz

sah sich nicht als Künstler, sondern als Kunsthandwerker und Dekorationsmaler. Erst 1937 wird er von der Reichskammer der bildenden Künste in die Fachgruppe Maler und Graphiker eingereiht. Der Maler arbeitete häufig auch mit ortsansässigen Kirchenmalern zusammen. In Langnow (Prignitz) malte er 1942 gemeinsam mit einer jungen Frau. Der dem Kirchenältesten in Erinnerung gebliebene vertraute Umgang macht es vorstellbar, dass es Sandforts Tochter Elisabeth gewesen sein könnte.

Für die Zeit des ersten Weltkrieges unterbrach Robert Sandfort seine Tätigkeit und diente bis zum Ende des Krieges als Offizier. Er erhielt das Eiserner Kreuz 1. und 2. Klasse. Unmittelbar nach dem Krieg setzte er seine Tätigkeit fort und malte 1919 im Auftrag des Architekten Arthur Mäkelt, Direktor der Deutschen Bauakademie, die Kirche in Proschim (Spree-Neiße)

aus. Außer der Bemalung der Decke ist in dieser Kirche noch die gesamte bemalte Ausstattung erhalten. Leider ist diese eindrucksvolle Ausstattung durch die Ausbreitung des Braunkohletagebaus bedroht. Eine weitere vollständig erhaltene Ausmalung aus dieser Zeit befindet sich in Steffenhagen (Prignitz). Da es in dieser Kirche bisher keine Restaurierung oder Überarbeitung gegeben hat, lässt sich

Schmolde, Lenzen und Putlitz (Prignitz), Schernow und Säpzig (Kreis Weststernberg / Neumark), Klessen und Görne (Havelland) sowie in Lübben aus. Die Deckenmalerei in der Kirche Groß Leppin mit ihren ockrigen, blauen und grauen Farbtönen deutet bereits die bevorzugten Farben Robert Sandforts an. Leider sind hier außer der bemalten Decke und den Blumenbildern an Empore und Kanzelaltar

die sie mit folkloristischen Effekten dem Betrachter andiente. Die nationalsozialistischen Propagandisten favorisierten eine nordisch-germanische Kultur, deren „Formgebung von einer urschöpferischen Gestaltungskraft“ und „die Wiege der großen deutschen Kultur“ sei. Mit ihren Phantasien vom germanisch-nordischen Gestaltungsstil und völkischer Kunst ideologisierten sie nachhaltig große Teile der Bevöl-



Dorfkirche Dahlhausen, Deckenmalereien

hier am besten das Farbkonzept des Kirchenmalers ablesen. Die Steffenhagener Kirche wurde nach einem Brand 1920/21 neu erbaut. Die hier verwendeten kräftigen Rot- und Ockertöne ähneln den Farben in Proschim und finden sich auch in Schmolde (Prignitz) wieder. Diese Kirche wurde 1927 ausgemalt. Mit der Blumenmalerei der Decke in Schmolde stellte Robert Sandfort eine bäuerliche Volkskunst dar, die den Geschmack der Mehrheit seiner Zeitgenossen traf. Er ließ die Illusion entstehen, folkloristische barocke Malereien zu schaffen, die bis in die heutige Zeit von einigen Betrachtern der Kirchen als „märkischer Bauernbarock“ interpretiert wird. Besonders eindrucksvoll ist diese Malweise auch in Görne erlebbar. In den zwanziger und dreißiger Jahren setzte sich Sandfort mit den Maltechniken vergangener Epochen auseinander. In Markee untersuchte und beschrieb er 1935 die übermalten Farbschichten der Entstehungszeit des Altares in einem Vortrag. Dazu legte er die Malschichten des 18. Jahrhunderts frei. In Lenzen passte Sandfort 1929 seine Ausmalungen den spätgotischen Freilegungen an.

Viele Dokumente im evangelischen Landesarchiv zeugen von der großen Bekanntheit des Kirchenmalers und einer unglaublichen Auftragsmenge. So malte er innerhalb kurzer Zeit die Kirchen in Glöwen, Groß Leppin,



Dorfkirche Markee, Innenraum nach Westen

keine weiteren Ausmalungen erhalten. Die Ausgestaltungen Robert Sandforts der zwanziger und dreißiger Jahre enthalten Elemente folkloristischer Sentimentalität. Er malte historistische und folkloristische Formgemische, die nicht nur den Geschmack der großen Mehrheit der Bevölkerung trafen, sondern auch der von den Nationalsozialisten propagierten Volkskunst entgegenkam. Während der Nazizeit bis zum Kriegsbeginn wurde eine große Zahl von Kirchen neugestaltet. Man wählte sich am Beginn einer neuen Kunstentwicklung. Nur erfand diese Zeit keine neuen Elemente, sondern bediente sich an früheren Epochen,

kerung. Am 1. Mai 1933 trat Robert Sandfort in die NSDAP ein. Seine Parteiakten sind dünn. Dennoch passte er seine Ausmalungen der offiziell propagierten Volkskunst an. Dazu passen auch seine nun häufiger verwendeten erdigen Farbtöne. Diesen neuen Stil verwendete er u.a. bei den Ausmalungen von Kolrep (Prignitz), Dahlhausen (Ostprignitz-Ruppin), Jüterbog, Alt-Heiligensee, Strasburg und Beetz (Oberhavel). Besonders eindrucksvoll ist die Ausmalung der Kirche in Markee. Sie wurde von 1933 bis 1935 umgebaut. 1935 malte Robert Sandfort die Kirche aus und verband hier ebenso wie in Berlin-Mariendorf evangeli-

sche Kirchenkunst mit nationalsozialistischen Symbolen. Der sowjetische Militärkommandant in Markee verhinderte 1945 die komplette Zerstörung der Malerei. Einzig die Nazismbole wurden durch den Berliner Maler Råde entfernt oder verändert. Die Wände übertünchte man 1945 mit weißer Schlammkreide. Zwischen 1932 und 1938 gelang ihm das Erfüllen der großen Auftragsmenge häufig nur unter

Brandenburg aus, in Friedersdorf bei Seelow (Märkisch-Oderland) und Langnow (Prignitz). Familiäre Gründe führten den Maler im September 1944 aus Berlin nach Essen. Im Oktober 1944 ließ er sich von der Reichskammer für bildende Künste seinen Bezugsschein für Malmaterialien nachsenden. Das lässt den Eindruck entstehen, dass sein Umzug nur kriegsbedingt war und nicht von Dauer sein sollte. Je-

schlimmsten Fall bei Kirchenrenovierungen entfernt. Bis heute werden sie häufig bei Farbschichtuntersuchungen älteren Zeiten zugeordnet. Nur der Finanzknappheit vieler Kirchengemeinden ist es zu danken, dass doch noch zahlreiche Ausmalungen dieses beeindruckenden Kirchenmalers bis heute erhalten sind und vom Zeitgeschmack der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Zeugnis ablegen.



Dorfkirche Görne, Detail der Blumenmalerei am Altar



Dorfkirche Groß Leppin, Detail der Deckenmalerei



Stadtkirche Strassburg, Orgelempore

Verwendung von Schablonen gleicher Ornamente. Ortsansässige Malerfirmen halfen dabei mit. So wiederholen sich die Gestaltungen und Farbigkeiten der Deckenmalereien in Dahlhausen, im Rathaus und in der Liebfrauenkirche in Jüterbog sowie im Vorraum der Kirche in Strassburg. In Strassburg lieferte Robert Sandfort auch die Entwürfe für die farbigen Glasfenster im Chorraum. Hier gestaltete er nicht nur neuere dekorative Elemente, sondern verwendete in den Fensterlaibungen und im Chorgewölbe auch Ornamente seiner frühen Schaffenszeit. Nach jetzigem Kenntnisstand malte Robert Sandfort 1942 die beiden letzten Kirchen in

doch überlebte er den Krieg nicht. Am 5. März 1945 ist Robert Sandfort im Bunker in der Essener Passstraße verstorben. In den Nachkriegsjahren waren die Gestaltungen Sandforts nicht mehr erwünscht. Während der nächsten fünfzig Jahre wurden die historisierenden Ausgestaltungen der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts in den Brandenburger Kirchen naserrümpfend übergangen, im

In der ehemaligen Patronatskirche in Schulzendorf (Landkreis Dahme-Spreewalde) ist derzeit eine Ausstellung zum Leben und Schaffen des Kirchenmalers Robert Sandfort zu besichtigen. Telefonische Anmeldung bei Frau Dr. Burmeister, Tel.: 033762-40959.

Anzeige



Brandenburgische Exkursionen

Entdecken Sie mit uns
Brandenburg und angrenzende Regionen

Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw., zum Beispiel:

- 07.05.: Die altmärkische Hansestadt Werben
- 04.06.: Auf alten Bahndämmen ...: Guben–Forst
- 09.07.: Storchendorf Rühstätt
- 21.08.: Uckermärkische Musikwochen
- 11.09.: Tag des offenen Denkmals:
Romantik, Realismus, Revolution
- 16.10.: Theater in der Kirche: „Der zerbrochene Krug“



Fordern Sie unseren Prospekt (auch für Gruppenfahrten) an:
Dr. H.-J. Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, tel/fax (030) 29 66 91 89
www.brandenburgische-exkursionen.de

Udo Piekarek

Die Dorfkirche Steffenshagen

Udo Piekarek M.A. ist
Kunsthistoriker.

Urkundlich wird für das Jahr 1435 erstmalig die Existenz einer Kirche in dem zwischen Putlitz und Pritzwalk gelegenen Prignitzdorf Steffenshagen erwähnt. Die erhalten gebliebenen Außenmauern aus behauenen Feldstein legen jedoch die Vermutung nahe, dass der Bau bereits im 14. Jahrhundert errichtet worden ist.

Im April 1859 schlug im Dachreiter der Kirche der Blitz ein. Das entstehende Feuer vernichtete Dach und Kircheninnenraum. Ein Wiederaufbau konnte zügig in Angriff genommen, und die neue/ alte Kirche im Oktober des folgenden Jahres eingeweiht werden. Dieser Kirchbau besaß ein schlichtes Satteldach mit Giebelreiter, vier Fensterachsen auf beiden Längsseiten und im Südosten einen Anbau mit Eingangstür. Die Fensteröffnungen waren vergrößert und die ehemaligen Zugänge zugemauert worden. Der Innenraum erhielt eine flache Holzbalkendecke.

Nicht einmal 57 Jahre überdauerte dieser Bau. Am 2. Juni 1917 wurde die Kirche während eines Gewitters erneut Opfer eines Brandes. Die Glocken und die Orgel wurden vernichtet, von der Ausstattung konnten das Kruzifix, die Altarleuchter und einige weitere Gegenstände gerettet werden. Nur die Außenmauern blieben unbeschadet. Bereits ab Ende Juni wurde über den Wiederaufbau der Kirche verhandelt, doch konnte er, weil sich die Finanzierung kriegsbedingt verzögerte, erst 1920 beginnen. Den Entwurf lieferte Dr.-Ing. Curt Steinberg, Leiter des Kirchlichen Bauamtes, der den Bau auch begleitete. Nach Vorgabe des Bauherren sollte die Kirche diesmal einen massiven Turm aus Stein erhalten. Wegen der sehr dicht am Grundstück vorbeiführenden Straße und den angrenzenden Nachbargrundstücken wäre für einen Turm nur seitlich der Kirche Platz gewesen. Steinberg entschied sich für eine andere Lösung.

Die westliche Außenwand ließ er zunächst bis auf deren Grundmauer abtragen, um dahinter Platz für ein Fundamentmauerwerk zu schaffen. Darauf wurde mit Backstein das Erdgeschossmauerwerk des Turmschafts bis zu einer Höhe von ca. 4,50 Meter hochgezogen. Anschließend ließ er die abgetragene Wand mit den Feldsteinen wieder in voller Breite aufmauern. In der Mitte blieb eine rundbogige Öffnung für das spätere Portal. Schrittweise folgte die Aufmauerung der drei sich nach oben hin verjüngenden Turmstufen für den Orgelraum im ersten, die Uhrenstube im zweiten und den Glockenraum im dritten Obergeschoss.

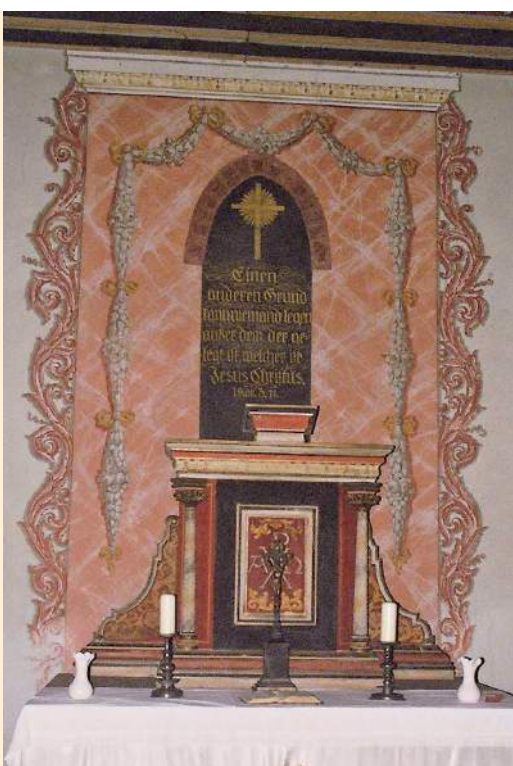
Durch den Bau des zunächst überdimensioniert erscheinenden, um eine Fensterachsenbreite in das Kirchenschiff versetzten, Turmes waren die Proportionen ins Ungleichgewicht geraten. Steinberg begegnete diesem Problem durch die Konstruktion eines Walmdaches, dessen Flächen so steil nach oben streben, dass sie die Turmmauern großflächig verdecken und in die gesamte Dachkonstruktion einbinden. Im Osten ist der Walm in voller Größe ausgeführt, im Westen hingegen nur im Ansatz erkennbar. Das hochgezogene Walmdach gab Steinberg die Möglichkeit, für den Ausbau des Kirchenschiffs eine neue Raumhöhe zu konzipieren. Als Abschluss nach oben wählte er eine hölzerne Tonnendecke, die den gesamten Kirchenraum überspannt und sich im Chorraum als Konche über den Kanzelaltar wölbt. Zwei Querbalken, die durch geschnitzte Hängesäulen mit der Decke verbunden und am Kämpfergesims verzapft sind, unterbrechen die Raumhöhe und gliedern das Kirchenschiff in drei Abschnitte. Über dem Eingang erhebt sich die von zwei Säulen getragene Orgelempore. Durch jeweils drei große Rundbogenfenster auf den Längsseiten des Raumes fällt Tageslicht in



*Dorfkirche Steffenshagen von Südwesten,
Fotos: Reinhardt Stiller*

das Kirchenschiff – bis Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts die einzige Lichtquelle. Der Fußboden ist mit einfachen Ziegeln gepflastert. Das Kirchengestühl beidseitig eines Mittelganges bietet Platz für 108 Menschen.

Bemerkenswert ist die einheitliche Innengestaltung von 1921. An den Kirchenmaler Robert Sandfort war der Auftrag zur Gestaltung und Ausmalung der Vorhalle und des Kirchenschiffes ergangen. Gemeinsam mit dem Architekten hatte er als formgebendes Element den Akanthus gewählt. Vor allem an der Tonnendecke zeigt sich dieses Motiv in geradezu barocker Opulenz. Auf rotem Grund rankt sich das in Weiß und Grau ausgeführte Akanthusmotiv in gleichmäßig rhythmischen Schwingungen und überspannt die gesamte Decke wie ein schützendes Dach. Aus den Ranken heraus sprießen Blüten und Fruchtstände. Keine Blüte, keine Frucht gleicht der anderen. Auch im Chorraum spiegelt sich dieses Motiv wider. Die hinter dem Kanzelaltar gemalte, Marmor imitierende Wandfläche ist eingerahmt von Akanthusblättern und umrankt von einer floralen Girlande. Darauf ein epitaphartiges Schriftfeld: „Einen anderen Grund kann niemand legen



Kanzelaltar



Blick zur Orgelempore

außer dem der gelegt ist welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor. 3.11). Schriftzüge religiösen Inhalts zieren auch die farbig gefassten Querbalken sowie den Trägerbalken der Orgelempore. Der aus Holz gefertigte Kanzelaltar ist in der gleichen Farbigkeit gefasst wie die Tonnendecke. Der Kanzelkorb wird beidseitig von zwei zierlichen Säulen mit Akanthuskapitellen gerahmt. Das Akanthusmotiv schmückt die Taufe und den Patronatsstuhl ebenso wie die Balustrade der Empore und den Orgelprospekt. An keiner Stelle verwendete Robert Sandfort Schablonen, alle Malerarbeiten sind frei ausgeführt. Allein die Holztonnendecke hat eine Fläche von 158 Quadratmetern.

Die Steffenshagener Kirche ist seit ihrer Einweihung im Jahre 1922 weder baulich noch farblich verändert worden. Lediglich die elektrischen Pendel-

lampen aus den siebziger Jahren stören als Fremdkörper das Gesamtbild. Die vollständig erhalten gebliebenen Bauunterlagen und Endabrechnungen geben Auskunft über alle Gewerke, die am Wiederaufbau beteiligt waren. Dazu gehören die Auflistungen der durchgeführten Arbeiten und der verwendeten Materialien. So geht beispielsweise aus den Rechnungen Robert Sandforts hervor, dass manche Profile am Kanzelaltar und auch an anderen Stellen in der Kirche vergoldet waren, was ohne diesen Hinweis kaum mehr erkennbar wäre.

Die vergangenen 90 Jahre haben jedoch deutliche Spuren des Alterns hinterlassen. So ist die einmanualige, mit fünf Registern ausgestattete Orgel, das opus 100 der Firma Schuke / Potsdam, seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr bespielbar und bedarf einer kos-

tenintensiven Instandsetzung. Auch an der Bausubstanz selbst müssen Reparaturen vorgenommen werden.

Vordringlich ist vor allem die Bekämpfung des Holzwurms, der die gesamte Innenausstattung befallen hat und auch die hölzerne Tonnendecke gefährdet. Die für die Erhaltung der Kirche notwendigen Maßnahmen aus eigenen Mitteln zu finanzieren, ist die Kirchengemeinde nicht in der Lage. Deshalb wird sie auf Fördermittel und Spenden angewiesen sein. Gottesdienste finden hier nur noch gelegentlich statt. Der Heimatverein Steffenshagen hat beschlossen, einen Beitrag für den Erhalt der Kirche zu leisten, indem er sie als Begegnungsstätte öffnet, in der man sich zu besonderen Anlässen trifft und wohin Besucher auch von außerhalb zu kulturellen Veranstaltungen eingeladen werden.

Konzerte in der Sankt Marienkirche Bernau

XVIII. FESTIVAL



ALTER MUSIK
B • E • R • N • A • U

DONNERSTAG, 15.9.11, 19:00

»Ach, daß ich Wassers g'nug
hätte«, SIRIUS VIOLS
Hille Perl, Nele Gramß,
Harry van der Kamp

FREITAG, 16.9.11, 18:00

»Julius der Flötenspieler«
FLAUTANDO KÖLN

Nachtprogramm

FREITAG, 16.9.11, 22:00

»Rettung durch Delphine«
MARGRET KÖLL

SAMSTAG, 17.9.11, 19:00

»Timeless«
LAUTTEN COMPAGNEY

SONNTAG, 18.9.11, 17:00

»Musik der englischen
Renaissance«
AMARCORD

Veranstaltet vom:

Förderverein

St. Marien Bernau e.V.

Karten über:

- www.altemusik-bernaeu.de
- festival@altemusik-bernaeu.de
- Fon: 0 33 38/75 16 30
- Fax: 0 33 38/75 16 50
- alle bekannten Vorverkaufskassen in Bernau bei Berlin
- und über Dussmann (Berlin)

Oliver Schwerts

Das Testament der alten Dame

Erbschaften können die Sanierung von Kirchen unterstützen



Betti Zimmermann im Juni 2006 in historischer Kleidung. So zeigte sie sich zur 700-Jahrfeier des Dorfes. Foto: Astrid Völker

Als Betti Zimmermann ihre Augen am 13. März des Jahres 2010 für immer schloss, hinterließ sie keine Kinder und Verwandten. Die hochbetagte Dame hatte 98 Jahre in ihrem Heimatdorf Günterberg in der Uckermark gelebt, alle Ereignisse eines bewegenden Jahrhunderts begleitet und sich stets wohl gefühlt in der schon von Ehm Welk beschriebenen Landschaft im Bruch hinterm Berge. Bis zu ihrem Tode wohnte Betti Zimmermann in dem kleinen Bauernhaus an der Dorfstraße, das schon ihre Großeltern 1863 gekauft hatten. Dort verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend, dort musste sie mit 23 Jahren die Landwirtschaft des verstorbenen Vaters weiterführen, dort fand sie ihre Liebe und auch die Trauer um den Tod des Lebensgefährten. Dort feierte sie 98 Geburtstage, dort sah man sie morgens die Fensterläden öffnen und abends wieder schließen. Bis zuletzt.

In ihrem Testament traf die älteste Einwohnerin des Ortes eine lange zuvor wohldurchdachte Entscheidung. Sie übereignete all ihren Besitz - Haus und Hof sowie eine Barschaft - der evangelischen Kirche von Günterberg. Die gelernte Schneiderin und spätere Rot-Kreuz-Schwester tat diesen Schritt nicht nur, weil ihr Leben kinderlos geblieben war, sondern auch mit dem Gefühl eines tiefen Vertrauens. „Es bekommt ja sowieso alles die Kirche“, bemerkte Betti Zimmer-

Oliver Schwerts ist Journalist und Vorsitzender des Fördervereins Denkmalpflege Günterberg

mann im Gespräch mit Besuchern. Im Dorf wunderte sich niemand über die testamentarische Verfügung. Die bodenständigen Bauern der Uckermark kennen noch die alte Tradition: Wer keine Erben hat, vermacht Hab und Gut der Kirche. Es geht dabei um die Gewissheit, auch nach dem Tode einen Dienst an der Gemeinschaft und der christlichen Gemeinde zu leisten. „Es ist Ausdruck einer tiefen Heimatverbundenheit, einer Identifikation mit dem Dorf und einer vertrauensvollen Hinwendung zur Kirche“, sagt Pfarrer Dr. Justus Werdin.

Doch solche Fälle testamentarischer Verfügungen zugunsten der Kirche sind heute nur noch selten. Es mag daran liegen, dass mit größer und anonym werdenden Gemeindestrukturen der direkte Bezug zur Kirche im eigenen Dorf verloren geht. Der Pfarrer hat weniger Zeit für den Einzelnen. Die Zahl der Gemeindeglieder auf dem Lande nimmt ab. Und schließlich bleibt es auch eine Frage der Pietät, zu Lebzeiten über ein mögliches Erbe zu verhandeln.

Ganz anders verhält es sich mit Zuwendungen aus der Erbmasse, die nicht an gemeinnützige Zwecke oder an Kirchen gehen, sondern direkt für historische Bauten und Denkmale gedacht sind. Gerade in den vergangenen Jahren machten solcherart Testamente immer mehr Schule. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, kirchliche Stiftungen oder der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg zeigen dabei auch konfessionslosen älteren Menschen oder Ehepaaren, wie sie den Erhalt des kulturellen Erbes nach ihrem Tode weiter unterstützen können. Ihre Begeisterung für historische Mauern, für Taufengel oder restaurierte Gotteshäuser findet später im Gedenken der Mitmenschen einen dauerhaften Ausdruck.

Testamente dieser Art können außerdem die Arbeit von Fördervereinen

nicht nur materiell, sondern ideell unterstützen. Das Engagement von Menschen, die sich überall in Brandenburg und Ostdeutschland unabhängig von ihrem Glauben um die Rettung einer Kirche bemühen, erlebt neuen Auftrieb im ständigen Kampf um Fördermittel, Spenden und Zuschüsse. Viel zu wenig wird dabei bislang die Finanzierung über Erbmittel aus Gründen der Pietät in Erwägung gezogen.

In Günterberg geht jetzt ein von vielen älteren Einwohnern lang gehegter Traum in Erfüllung. Durch Betti Zimmermanns Hinterlassenschaft erhält die auf einem Berg liegende äußerlich mit großem Aufwand sanierte Dorfkirche erstmals in ihrer Geschichte einen sicheren und befestigten Zugang. Die alte Dame wusste, womit sie der Gemeinde einen nachhaltigen Dienst erweisen konnte. Denn der nur provisorisch befestigte Aufstieg ließ in der Vergangenheit manchen betagten Kirchgänger bei Regen und Schnee aus



Weltliche Trauerhalle im Turmunterbau des sanierten Dorfkirche von Günterberg. Mit einem mobilen Vordach kann die Zahl der Trauergäste auf einer Terrasse erweitert werden. Foto: Oliver Schwerts



Der Aufstieg zur Günterberger Kirche ist besonders im Winter und bei Regen nicht ungefährlich. Ältere Besucher des Gottesdienstes scheuen diesen Weg. Eine neue beleuchtete Treppe sowie ein neuer Aufgang für den Anbau der Kirche sollen gebaut werden. Foto: Oliver Schwers

Angst vor einem Sturz lieber umkehren. Besonders bei Bestattungen mit zahlreichen Trauergästen wurden die aufgeweichten Lehmwege gefährlich. Eine komplette Pflasterung der wichtigsten Wege samt Treppenaufstieg zur Kirche konnte bisher weder die Kirchengemeinde noch der Förderverein Denkmalpflege Günterberg bezahlen.

Diese relativ teure Außengestaltung samt Beleuchtung ist nunmehr Bestandteil einer neuen Form der Trauerkultur, mit der sich der Ort seit einigen Jahren einen Namen gemacht hat. Denn unter dem Dach der Dorfkirche finden inzwischen auch weltliche Trauerfeiern statt. Das ermöglicht eine ins Untergeschoss des Kirchturms eingebaute eigenständige, würdig gestaltete, Trauerhalle. Während Christen wie seit 700 Jahren direkt in der Kirche aufgebahrt werden, steht der Sarg von Verstorbenen ohne Konfession nebenan im Turm. Beide Räume sind getrennt, der Weg der Trauergäste zum umliegenden kirchlichen Friedhof bleibt der Gleiche.

Die Idee zu dieser ungewöhnlichen Lösung entstammte einer öffentlichen Diskussion in der Gemeinde unter Beteiligung vieler Einwohner. Weltliche Bestattungsfeiern fanden bis dahin im Freien am offenen Grabe statt. Bei Regenwetter ein unzumutbarer Zustand für die Trauergäste. Die evangelische Kirchengemeinde gab den Altarraum aus religiösen Gründen nicht her. Eine neue kommunale Trauerhalle stieß ebenso auf Widerstand. Man fürchtete neben den Kosten eine Verschandelung des historisch gewachsenen Dorfbildes durch die übliche Fertigteilbauweise solcher Ausweichbauten.

Überragenden Konsens fand schließlich ein Vorschlag des eigens gegründeten Fördervereins Denkmalpflege, die ohnehin anstehende Kir-

chensanierung für den Einbau einer weltlichen Trauerhalle in den bislang leer stehenden Turmunterbau zu nutzen. Daran beteiligten sich Kommune, Kirche und weitere Förderer. Dieses Gemeinschaftswerk sicherte nicht nur den Bestand des Baudenkmals, sondern gleichzeitig seine dauerhafte Nutzung für alle Dorfbewohner. Und es sparte Kosten. Eine alternative Umgestaltung des zuvor schmucklosen Raums durch

das in der Denkmalpflege beheimatete Architekturbüro ALV aus Angermünde ermöglicht jetzt einer kleinen Trauergemeinde aus engsten Angehörigen eine würdige Beisetzungsfeier. Weil der Turm nicht ausreichend Platz hergibt, wurde zusätzlich vor der Tür eine Plattform aus Backstein errichtet, die bei Regen mit einem einfach aufzubauenden Zeltdach ausgestattet ist. Die simple Variante stört weder den Anlass noch die Denkmalarchitektur und wurde von den Bestattungsunternehmen mit großem Interesse akzeptiert.

Die Beisetzung von Betti Zimmermann fand selbstverständlich im Kirchenschiff statt. Aus dem Hausrat ihres völlig intakten Bauernhofs samt original erhaltener Küche mit historischem Rauchabzug hätte man jederzeit ein eigenständiges Museum über das Landleben zur Jahrhundertwende ausstatten können. Die Kirchengemeinde nahm stattdessen alte Handwerksgeräte und Erinnerungsstücke aus Schuppen und Ställen und dekorierte damit die im Nachbarort Greiffenberg bestehende Pfarr- und Veranstaltungsscheune. Aus Dankbarkeit und im Gedenken an die älteste Einwohnerin.

Anzeige

Du sollst dich nicht selbst loben ...

... darum lassen wir lieber andere sprechen:



Lassen Sie sich kostenlos und unverbindlich beraten!
Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

Regionaldirektion Sachsen/Brandenburg
Volkmar Fischer • Telefon 0351 8480450

Regionaldirektion Nord/Ost/Berlin
Stephan Forstreuter • Telefon 030 41474840

Regionaldirektion Sachsen-Anhalt/Berlin
Henri Neumann • Telefon 039344 96918

www.bruderhilfe.de

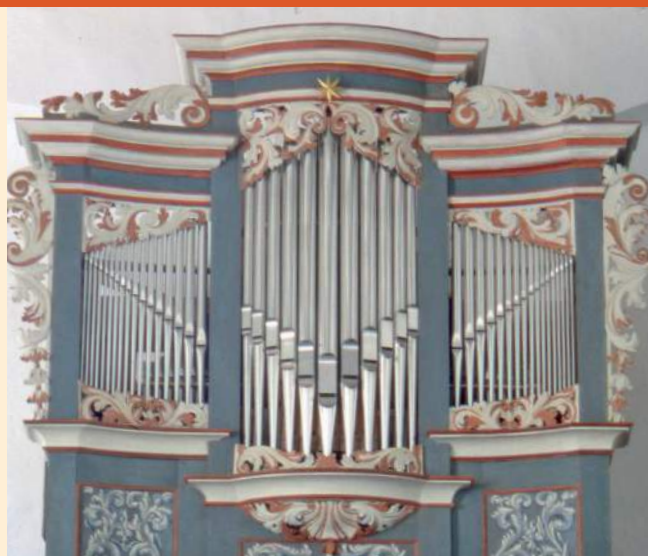
BRUDERHILFE PAX
FAMILIENFÜRSORGE
Versicherer im Raum der Kirchen

Robert Hacker

Die Uckermärkische Orgelstiftung



Vor der Restaurierung 2003



Nach der Restaurierung 2009

Die Orgel in der Dorfkirche Zollchow wurde 1874 von Carl Schultze geschaffen, der mit Carl Johann Gesell eine Orgelbauwerkstatt in Potsdam betrieb und nach dessen Tod dort eine eigene Werkstatt gründete. Die Zollchower Orgel ist eines der nur sehr wenigen erhaltenen Instrumente Schultzes, befand sich jedoch bis vor kurzem in einem beklagenswerten Zustand.

Die Uckermark verfügt im Vergleich zu anderen Regionen Brandenburgs über eine äußerst reiche Orgellandschaft. Bereits 1457 wird eine Orgel in der Prenzlauer Nikolaikirche erwähnt. Das älteste heute noch spielbare Instrument stammt aus dem Jahr 1736, wurde von Joachim Wagner ursprünglich für die Kirche in Gramzow geschaffen und

befindet sich seit 1857 in der Dorfkirche Sternhagen. Weitere Orgeln von Joachim Wagner, einem der bedeutendsten barocken Orgelbaumeister Norddeutschlands blieben in der Uckermark in Angermünde sowie unter anderem in Felchow und Wartin erhalten. Orgeln von Wagner-Schülern blieben in Ringenwalde (Peter Migendt, 1760) und Falkenwalde (Ernst Julius Marx, 1770) erhalten. Auch die märkischen Orgelbauer des 19. Jahrhunderts – Johann Simon und Carl August Buchholz, Gottlieb Heise, Hermann Lütkemüller, Albert Lang und August Ferdinand Dinse, Friedrich Kienscherf und Albert Hollenbach – sowie Barnim Grüneberg und Emil Kaltschmidt aus Stettin, sind mit ihren Instrumenten in der Uckermark bis heute präsent. Mehr als 180 historische Orgeln gibt es in den Kirchen der Region. Erstaunlich viele von ihnen konnten in den letzten Jahren instandgesetzt und wieder spielbar gemacht werden.

Einen großen Anteil an vielen dieser Restaurierungsprojekte hat die Sparkasse Uckermark, die – zum Teil gemeinsam mit der Ostdeutschen Sparkassenstiftung – inzwischen mehr als 200.000 Euro in den Erhalt der regionalen Orgellandschaft investierte. Seit 2007 gründete sie zudem eigens die „Uckermärkische

Orgelstiftung“. Ziel der Stiftung ist nicht nur die Sanierung der Instrumente, sondern auch ihre Nutzung. So werden Konzerte, Publikationen und Ausstellungen zum Thema ebenso unterstützt wie die Ausbildung ehrenamtlicher Organisten. Dem Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Uckermark Uwe Schmidt liegt zu diesem Zweck auch die Gründung einer „Orgelakademie“ am Herzen, am liebsten mit Partnern aus der polnischen Nachbarregion. Nachwuchsförderung ist Uwe Schmidt ein wichtiges Thema, denn die Zahl hauptamtlicher Kirchenmusiker reicht längst nicht mehr aus, um all die restaurierten Orgeln in den Gottesdiensten und bei Konzerten zum Klingen zu bringen.

Mit den sanierten Orgeln soll auch insgesamt wieder Leben in die uckermärkischen Kirchengebäude einziehen. In ihrer Vielfalt können sie auch Kulturtouristen in die Region locken. Bereits zum zweiten Mal findet im Mai der „Uckermärkische Orgelfrühling“ mit Konzerten, Exkursionen und Orgelführungen für Kinder statt. Das diesjährige Abschlusskonzert findet am Sonntag, dem 29.5. in Zollchow statt. Bis dahin wird der Orgelbauer Tobias Schramm die Instandsetzung des dortigen Instrumentes abgeschlossen haben.

Der Förderkreis Alte Kirchen bietet eine CD mit Aufnahmen der Joachim-Wagner-Orgel in Sternhagen an. Unter dem Titel „Nun lob, mein Seel, den Herren“ spielt Prof. Klaus Eichhorn geistliche Musik des 17. und 18. Jahrhunderts. Bestellungen unter Tel.: 030-4493051 oder per E-Mail: altekirchen@aol.com.

Hilfe für die Dorfkirche Darsikow!

Nur auf wirklich guten Landkarten ist der kleine Ort Darsikow, etwa auf halbem Wege zwischen Neuruppin und Wittstock nahe der Autobahn A 20 gelegen, zu finden. Ganze zwölf Einwohner leben in den wenigen Häusern inmitten idyllischer Natur.

Urkundlich erstmalig erwähnt wird der Ort in einer Urkunde von 1320, nach der Herzog Heinrich II. von Mecklenburg dem Havelberger Bischof einige

heute noch vorhandener Inschrift "Der Andacht und Verehrung des Herrn geweiht" ist. Es entsteht ein schlichter, nahezu quadratischer Bau aus unregelmäßig gespaltenen Feldsteinen, sogenanntem Zyklopenmauerwerk, mit einem einfachen verbretterten Dachreiter. Als Schmuckelemente werden lediglich für die Gebäudekanten, das Gesims und Fensterleibungen Backsteine verwendet.



Dorfkirche Darsikow, Foto: Silke Podorf

Orte überlässt, die bisher im Besitz des Klosters Doberan waren, darunter Darsikow. Spätestens im 15. Jahrhundert scheint das Dorf der mittelalterlichen Agrarkrise zum Opfer gefallen zu sein, mehrfach wird es in den Aufzeichnungen als wüste Feldmark in unterschiedlichem Besitz bezeichnet. Schließlich errichtet die in Horst ansässige Familie von Blumenthal hier ein Vorwerk. Auch dieses Vorwerk wechselt häufig den Eigentümer, bis es schließlich 1818 in den Besitz des Amtmanns Carl Johann Hartwig Binder kommt. Obwohl Darsikow damals gerade einmal zwölf Feuerstellen besitzt, lässt Binder 1832 eine Kapelle errichten, die laut

Bereits in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts finden in der Darsikower Kirche die letzten Gottesdienste statt, danach fiel sie in einen langen Dornröschenschlaf. Seit einem knappen Jahr nun versucht ein Förderverein, die inzwischen in Privatbesitz befindliche Kirche aus eben diesem Schlaf zu erwecken und wieder mit Leben zu erfüllen. Laut Nutzungskonzept des Vereins gibt es große Pläne für das kleine Gotteshaus. Konzerte, Ausstellungen und Lesungen könnten hier ebenso stattfinden wie private Familienfeiern. Fahrradtouristen stünde ein Rastplatz für die Seele zur Verfügung. Doch auch Gottesdienste sollen nach dem Willen

der Darsikower zu den besonderen Festen des Kirchenjahres hier wieder stattfinden.

Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Noch ist das Dach undicht und der Turmaufsatz vom Einsturz bedroht. Fenster sind kaputt. Die Kanzel liegt in einer Ecke. Inzwischen haben die Vereinsmitglieder eine Stützkonstruktion in den Kirchenraum eingebracht und das Umfeld von Wildwuchs befreit. Eine Kirchen- und Ortschronik ist in Arbeit, die Ergebnisse der Geschichtsforschung sollen in einem Schaukasten vorgestellt werden. Sogar die ehemals im Dachreiter befindliche Glocke, gegossen 1898 von der Gießerei Gustav Collier in Zehlendorf, haben die Vereinsmitglieder wiedergefunden. Nach Aufgabe des Kirchengebäudes gelangte sie in die Stephanus-Werkstätten im Stift Heilbrunn. Bevor über eine Rückkehr der Glocke nach Darsikow nachgedacht wird, gibt es viel zu tun. Die Vereinsmitglieder sind erst am Beginn ihrer Bemühungen. Und selbst wenn es zu einer Förderung der Instandsetzung kommt, muss irgendwie noch der finanzielle Eigenanteil aufgebracht werden.

Doch die Darsikower sind optimistisch und haben ein ehrgeiziges Ziel: Vor knapp fünfzig Jahren hat ein heute im benachbarten Rägelin lebendes Ehepaar als letzte in dieser Kirche geheiratet. Am liebsten würden sie die Goldene Hochzeit in der sanierten Darsikower Kirche feiern.

Weitere Informationen:

Verein Kleine Kirche Darsikow e.V.;
Sibille Podorf; Tel.: 0339247-9058;
E-Mail: darsikow@web.de

Spendenkonto:

Förderkreis Alte Kirchen
Kto. 51 99 76 70 05
BLZ 100 900 00
Berliner Volksbank
Stichwort: Darsikow

Theda von Wedel Engagierte Menschen und eine kluge Maus Der Förderverein Dorfkirche Wegendorf



Dorfkirche Wegendorf (Märkisch Oderland), Fotos: Förderverein Dorfkirche Wegendorf

Das Dorf

Wegendorf, ein kleiner Ort, 900 Seelen; noch im Wirkungsschatten der nahen Großstadt Berlin gelegen, aber doch schon draußen, ein paar Kilometer hinter Altlandsberg, Teil der weiten märkischen Landschaft zum Osten hin.

Das alte Dorf, in sich abgeschlossen, alte Höfe, inzwischen fast alle ansprechend hergerichtet. Dazu die alte Siedlung aus den frühen dreißiger Jahren, Land für Städter zum Wohnen und Eigenanbau von Obst und Gemüse. Und dann das neue Wegendorf: *die Buchholzer Siedlung und die City-Haussiedlung* – zwei Neubaugebiete, nach 1989 entstanden, im Wesentlichen für Zugezogene oder Zurückgekommene konzipiert.

Die Biographien der Wegendorfer Menschen sind so vielfältig wie die Siedlungsformen: Alteingesessene, deutlich bodenständige märkische Dörfler, Altbauern, zugezogene Großstädter aus West und Ost, der Hauptstadt und anderen Orten, alte Siedler, junge Familien, aufgewachsen in ganz unterschiedlichen politischen Systemen – jetzt aber auf einen gemeinsamen Lebensraum gewiesen. Überhaupt nicht selbstverständlich, dass

da Gemeinsames wächst. Man sieht sich zwar, bleibt aber eher unter sich.

Die Kirche

Am Rande des alten Dorfes die Kirche aus Feldstein gebaut, malerisch auf einem kleinen Hügel gelegen, nach hinten dem offenen Lande zu der Friedhof, viel Rasen, Grün und Bäume. Am Fuß des Hügels das frühere Küsterhaus, vielen Ortsansässigen eher als Schulhaus geläufig. Wie so viele Dorfkirchen in Brandenburg in der Substanz gefährdet, im baulichen wie auch im ganz grundsätzlichen Sinne. Wesentliche Teile der Kirche marode, Gottesdienst nur noch alle vier Wochen, der Pfarrer für allzu viele Sprengel zuständig. Zu groß die Last für die wenigen Gemeindeglieder, die jahrzehntelang in der kirchenfernen, kirchenfremden Zeit der DDR das Leben der Gemeinde und die Pflege der Kirche nach Kräften aufrechterhalten haben. Unvergessen Mutter Peper, 2003 gestorben, als „Seele“ des Dorfes noch immer in Erinnerung, die zusammen mit anderen so viel für die Kirche getan hat. Jedes handgefertigte Kissen auf den Kirchenbänken hat seine eigene Ge-

Theda von Wedel ist Mitglied
im Vorstand des
Förderkreises Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e.V.

schichte, heute unter rotem Überzug gut geborgen.

Der Förderverein

Am Ende ist es gerade dies, das Marode, die Not der Dorfkirche, was die Menschen der verschiedenen Teile Wegendorfs, Alteingesessene und Zugezogene, dazu gebracht hat, aufeinander zuzugehen, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Ganz langsam, ganz vorsichtig, abwägend, auch durchaus des Öfteren im Dissens, auch mit herben Rückschlägen und Durststrecken versehen, aber voller Hoffnung auf Veränderung ist der Weg. Und die Entwicklung gibt dieser Hoffnung Recht.

„Am Anfang war der große Kirchenputz.“ erinnert sich eine, die vor zehn Jahren nach Wegendorf zurückgekommen ist. Und aus dieser gemeinsamen Aktion kam die Überlegung, dass da doch etwas zu machen sein müsste mit der siechen Dorfkirche. Zusammentun müsste man sich, einen Verein bilden, Hilfe suchen bei kirchlichen und staatlichen Stellen, aufmerksam machen, dass hier ein wesentlicher Teil der dörflichen Geschichte und Identität verloren zu gehen droht. Geld sammeln, Helfer finden, anpacken.

Dass aus der Idee dann tatsächlich Wirklichkeit wurde, ist vor allem Enrico Konkel zu verdanken. Im Sommer 2009 hat er, zusammen mit Michael Töpfer, Michael Elstermann, dem Ehepaar Koch, Brigitte Töpfer, Torsten Peper, Beate Metzting und anderen den Förderverein Dorfkirche Wegendorf gegründet, bis heute zusammengehalten und ausgebaut. Hier ein Auszug aus der Satzung:

„In Fortführung aller Anstrengungen der evangelischen Kirchengemeinde zu Pflege und Erhalt trägt der Verein mit seiner Arbeit dazu bei,



Kirchenführung für Kinder

das Kulturgut Kirche als einen Ort von Religion und Geschichte, von handwerklicher Kunst und Kultur, aber auch als ein Zeichen der Identifikation mit der Heimat zu bewahren und zu fördern.“ Zwei prallvolle Jahre für den Verein: mehrere Benefizkonzerte,

jeden Monat Kino in der Kirche, Kinderveranstaltungen, Weihnachtsmärkte in Wegendorf und Altlandsberg, lange Nacht der offenen Kirche, Sommerfest, Erntedankfest, und von Frühjahr bis tief in den Herbst hinein Sonntag für Sonntag verantwort-

lich fürs Offenhalten der Dorfkirche. Nicht alle haben durchgehalten, aber neue Menschen sind dazugekommen, Gläubige und Nichtgläubige. Und die ersten Erfolge bringen neue Motivation: die Einweihung der Turmuhr, die 65 Jahre lang keine Zeit mehr zeigte, die restaurierte Glocke, die vorzüglich gestaltete Internetseite (www.wegendorf.de/dorfkirche), 2.500 Euro Startkapital vom Förderkreis Alte Kirchen und vieles mehr. Klar, die Sanierung des Dachstuhls und des Glockenturmes sind noch zu stemmen. Eine riesige Herausforderung. Aber der Anfang ist gemacht – die Menschen in Wegendorf sind ein gutes Stück zusammengerückt.

Die Kirchenmaus

„So ein Haus, das macht doch was mit Kindern.“- da ist sich Beate Metzing ganz sicher. Angeregt von der neuen Katechetin in Altlandsberg hat die Grundschullehrerin ein überaus einleuchtendes Konzept entwickelt, Kindern mit und vor allem ohne Religionsbindung den Ort Kirche als Teil der kulturellen Umwelt erlebbar

Anzeige

Gottschalk

Baudenkmalpflege GmbS

- ~ Lehm-**bau**
- ~ Gewöl**be**bau
- ~ Stuck**a**rbeiten
- ~ Fach**w**erksanierung

**BUNDESPREIS
FÜR HANDWERK
IN DER DENKMALPFLEGE 2002 & 2009**

Ahornweg 7 · 14662 Friesack / Mark
Tel. 03 32 35 / 15 59 · Fax: 21 995

www.Lehmbauhuette.de
e-mail: gottschalk@lehmbauhuette.de



Ostgiebel der ehemaligen Wallfahrtskirche Alt Krüssow

15.–18.9.2011 + KIRCHEN KULTUR KONGRESS

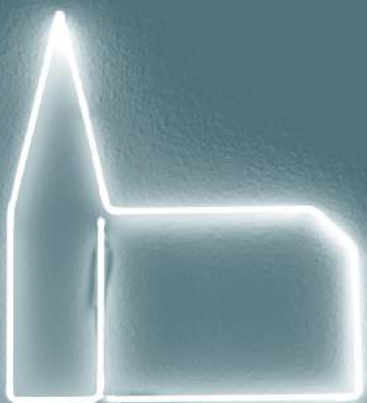
KIRCHE UND KULTUR SIND FREIRÄUME für Geist und Sinne. Der im Themenjahr 2011 »Reformation und Freiheit« stattfindende Kirchen-Kultur-Kongress des Kulturbüros der EKD öffnet Freiräume: als Begegnungsort für Theologen und Künstler, Ideenwerkstatt für Planer und Aktivisten – für alle, die über den Tag hinaus schauen.

ZÄHLEN SIE SICH AUCH DAZU?

Dann kommen Sie nach Berlin: Vom 15. bis 18. September 2011 lädt das Kulturbüro der EKD zu einer Begegnungstagung mit Kulturveranstaltungen und Gottesdiensten in der St.-Elisabeth-Kirche und seinen acht Partnerkirchen im Herzen der Hauptstadt.

ANMELDUNG im Kulturbüro der EKD, Auguststraße 80, 10117 Berlin, Telefon: 030 75457386 (AB), E-Mail: oliver.brandt@ekd.de, Internet: www.kultur.ekd.de

KONGRESSBEITRAG für Workshops, Abendveranstaltungen und Kongressreader EUR 100,00



KULTUR IST DER SPIELRAUM DER FREIHEIT.

DIETRICH BONHOEFFER



Detail des Altrarretabels, Kreuzigungsszene

zu machen. Ganz allein ist sie dabei nicht. Herr von Wegen hilft ihr. Das ist nicht etwa der örtliche Gutsherr, sondern ein stattliches buntes Stofftier, die sprichwörtliche Kirchenmaus, im Naturkaufhaus in Strausberg entdeckt. Den imposanten Namen hat Max erfunden, der 15-jährige Sohn von Frau Metzting.

Ganz leicht und eher spielerisch angelegt beginnt der Rundgang, auf den jeweiligen Erfahrungsstand der Kinder abgestellt. Draußen geht es um Fragen nach der Art des Bauens: Wer hat dabei geholfen? Was ist das Material? Wie ist das Dach gedeckt? Kirche in der Vergangenheit als oft einziges steinernes Haus im Dorf, Unterstand und Schutz bei Brand, Plünderung, Krieg. Spannend immer auch die Glocken und die Uhr am Kirchturm. Läuten – warum und wann?

Mit dem goldenen Schlüssel geht es dann ins Innere. Was ist ein Engel? Was passiert auf dem Tisch vorne in der Kirche, der so schön gedeckt ist? Was ist eine Kanzel? Warum ist die Decke so gewölbt? Und vieles mehr wird gefragt. Herr von Wegendorf, die Kirchenmaus ist immer dabei. Oft kommen Kinder, die nie im Leben bisher eine Kirche von innen gesehen

haben. Andere nutzen die Gelegenheit, sich genauer zu informieren. Des Öfteren kommen auch Eltern mit.

Mit ruhiger und gleichzeitig fröhlicher Geduld kümmert sich Beate Metzting um ihre kleinen Kirchengäste. Dass dieses Haus auf jeden Fall ein schönes Haus ist, das nimmt wohl jeder ihrer Besucher mit, ob groß oder klein. Da ist Herzblut dabei!



Kirchenmaus „Herr von Wegen“

Engagierte Menschen und eine kluge Maus

Manfred Drössler

Landpfarrstelle Blüthen

Ein neues Museum in der Prignitz

Manfred Drössler ist
Journalist bei der Zeitung
„Der Prignitzer“.

Kirche und Pfarrhaus waren auf dem Dorf immer eine Einheit. Das ist auch in Blüthen so, einem 133-Seelen-Ort in der Prignitz. Künftig soll hier das Pfarrhausensemble als kulturelles Zentrum nicht nur eine Dauerausstellung beherbergen, sondern auch eine lebendige Begegnungsstätte mit Lesungen, Themengesprächen, Kochen nach alten Rezepten in der Pfarrhausküche und anderen Angeboten werden. Bereits heute wird das Pfarrhaus vielfältig genutzt.

Das Konzept sieht vor, in den Räumen des 1863 errichteten Klinkerbaus die Geschichte, Wirkung und Perspektiven einer evangelischen Landpfarrstelle darzustellen – ein Projekt, das in dieser Art einmalig in Deutschland sein wird. Die Schirmherrschaft übernahmen Bischof Martin Dröge und die ehemalige Kulturministerin Martina Münch. „Der nahezu originale Erhaltungszustand des Pfarrhauses und das vollständige Pfarrhausensemble einschließlich der 1525 erbauten und in den Jahren 1994 bis 1999 sanierten Feldsteinkirche mit dem Friedhof bieten die hervorragende Möglichkeit, exemplarisch das Leben im evangelischen Landpfarrhaus, die Funktion einer ländlichen Pfarrstelle sowie deren Bedeutung für die Kirchengemeinde und den Ort zu beleuchten.

Auf längere Sicht könnte das Pfarrhaus-Museum auch zur Eingangs- und Forschungsstelle für weitere Dokumente zu diesem Thema werden“, betont Prof. Dr. Harald Schwillus von der Universität Halle-Wittenberg. Der Religionspädagoge und seine Mitarbeiterin Uta Siebrecht begleiten das Vorhaben wissenschaftlich. Neben den Pfarrhaus-Museen in Eisenach und Wittenberg schließt das Blüthener Projekt erstmalig mit der Fokussierung auf die ländliche Komponente eine Lücke in der musealen Darstellung der deutschen Pfarrhausgeschichte und der Praxis der protes-



Kirche und Pfarrhaus Blüthen, Foto: Manfred Drössler

tantischen Kultur, so Prof. Schwillus. Baulich hat die Kirchengemeinde, auch mit Unterstützung der Agentur für Arbeit, bereits zahlreiche Leistungen erbracht: alle Räume – vom Salon, Amts-, Studier- und Familienzimmer bis hin zur Küche und Speisekammer – sind renoviert.

Im Dachgeschoss entsteht in ökologischer Bauweise eine Wohnung für Jugendliche, die im Pfarrhaus-Museum ein freiwilliges kulturelles Jahr ableisten möchten. Das Dach wurde mit historischen Ziegeln neu eingedeckt, das Wirtschaftsgebäude rekonstruiert und der Pfarrgarten im Wesentlichen wieder hergestellt. Was bleibt, ist die Fassadensanierung mit denkmalgerechter Erneuerung der Fenster, der Einbau einer Heizung und die Wiederherstellung des Lustgartens vor dem Haus als Bindeglied zwischen Pfarrei und Dorf.

Diese Vorhaben will die Kirchengemeinde in diesem Jahr in Angriff nehmen und setzt auf beantragte Fördermittel. Wesentliche Bedeutung an der Umsetzung des Pfarrhaus-Konzepts kommt der Gestaltung der Ausstellungsinhalte zu. „Christentum, Kirche und christliches Leben sollen

für religiös gebundene und nicht gebundene Besucher an konkreten Beispielen erfahrbar gemacht werden“, erklärt Prof. Schwillus. Zurückgegriffen werden kann dabei auf ein umfangreiches Kirchenarchiv – die Pfarrstelle Blüthen ist seit 1525 schriftlich belegt und von 1549 bis 1987 durchgängig, bis auf einige Vakanzen, mit evangelischen Pfarrern besetzt gewesen. Ebenso steht ein nicht unerheblicher Nachlass des letzten im Hause lebenden Pfarrers Dr. Karl Groß zur Verfügung, der 50 Jahre in Blüthen wirkte.

Die ersten zwei der acht Museumsräume sollen im Frühjahr 2011 der Öffentlichkeit zugänglich sein. Prof. Schwillus kann sich in Ergänzung zum Pfarrhaus-Museum auch ein Café sowie den Verkauf ländlicher Produkte vorstellen. Ergänzen wird sich übrigens die alte Landpfarrstelle mit dem angrenzenden Areal von ehemaliger Schule, Schulscheune und historischem Spritzenhaus, die heute bereits als Prignitzer Dorfmuseum die Besucher einladen und in Verbindung mit dem Wirtschaftshof am Reitplatz zugleich Orte vielfältiger Veranstaltungen sind.

Eva Gonda

Seid fröhlich in Hoffnung...

Der Wiederaufbau der Kirchenruine Vierraden

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von „Alte Kirchen“, dem Mitteilungsblatt des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Ein himmelblaues Licht erscheint zu jeder vollen Nachtstunde über den Dächern der kleinen uckermärkischen Stadt Vierraden. Das leuchtende Band zieht sich oben um den Kirchturm, lenkt den Blick auf das hohe Kreuz darüber, das weit ins Land hinausschaut und davon kündigt, dass hier ein Raum ist, wo sich Menschen unter Gottes Wort versammeln.

Jahrzehntelang gab es diesen Raum nicht.

Im Frühjahr 1945 war der Ort nahe der Oder, heute Teil der Stadt Schwedt, von der furchtbaren Walze des Krieges überrollt worden. Die letzten großen Schlachten wurden hier mit aller Grausamkeit geschlagen. Die Bewohner waren aus ihren

Häusern über die Felder geflohen. Als sie zurückkehrten, leuchtete der Himmel über ihnen glutrot. 90 Prozent aller Gebäude waren den Flammen und Granateinschlägen zum Opfer gefallen. Vom zerschossenen Kirchturm war nur noch ein Stumpf geblieben; in den Umfassungsmauern des völlig ausgebrannten Kirchenschiffs klafften leere Fensterhöhlen.

Das spätbarocke Gotteshaus hatte Landbaumeister Georg Wilhelm Berlischky 1787/88 errichtet. Von seiner Kunst zeugt heute noch die französisch-reformierte Kirche in Schwedt. Sie stand später lange Zeit leer, verfiel, kam im Krieg aber glimpflich davon, wurde in den Achtzigerjahren grundlegend rekonstruiert und ist nun attraktive Kunst- und Kultur-

stätte der Stadt Schwedt. Solch günstiges Schicksal war dem Berlischky-Bau in Vierraden nicht beschieden. Er blieb jahrzehntelang Ruine. Nicht, dass die Vierradener keinen Mut zum Wiederaufbau gehabt hätten. Eine fotogrammetrische Vermessung wurde veranlasst, man sammelte Spenden, entrümpelte schon einmal das Gelände, die Westberliner Partnergemeinde hielt bereits das Baumaterial bereit. Dann untersagten die DDR-Behörden die Einfuhr – ohne Begründung. Ist sie darin zu suchen, dass sich Pfarrer Riedel damals geweigert hatte, zur Wahl zu gehen?

Irgendwann hatten die Einwohner wohl resigniert. Inzwischen war das Pfarrhaus wieder aufgebaut worden mit einem Gemeindesaal, in dem



Kirchenruine Vierraden, Foto: Wolfgang Reiher / Leo Seidel

fortan Gottesdienst gefeiert wurde. Die Kirche blieb Ruine, wucherte langsam zu. Seit 1990 stand sie zwar unter Denkmalschutz, an ihrem traurigen Anblick aber änderte das zunächst nichts. Der war jedoch Pfarrer Falko Becker von Anbeginn an ein Dorn im Auge, als er 1999 hier seine erste Pfarrstelle antrat.

Seit der Kriegszerstörung war mehr als ein halbes Jahrhundert ins Land gegangen, als sich auf Initiative des jungen Pfarrers ein Freundeskreis Kirchenruine Vierraden gründete mit dem anspruchsvollen Ziel, aus der Ruine wieder einen würdigen Raum für Gottesdienste und eine Begegnungsstätte der Menschen zu machen und dafür Mitstreiter und Förderer zu gewinnen. Der Zeitpunkt war günstig. Das Städtchen Vierraden, damals noch selbstständig, verfügte seinerzeit dank mehrerer lukrativer Industriebetriebe auf seinem Territorium über gute finanzielle Möglichkeiten, um dieses Vorhaben relativ großzügig unterstützen zu können. Förderung erhielten der Freundeskreis und die Kirchengemeinde unter anderem auch vom Landkreis, vom Konsistorium der evangelischen Kirche, vom Landesamt für Denkmalpflege und von der Volksbankstiftung.

All das aber hätte noch lange nicht den Erfolg garantiert, wenn sich die Einwohner von Vierraden, ob Christen oder kirchenfern, nicht mit so viel Engagement, mit manchem persönlichen Opfer und mit vielen Spenden für „ihre Kirche“ eingesetzt hätten.

Der Freundeskreis hatte die Architektin Bettina Krassuski aus Angermünde mit den Planungen beauftragt. Die bot verschiedene Möglichkeiten an, wie bei Erhaltung des Baudenkmals die Nutzungsansprüche sowohl der Kirchengemeinde als auch der Stadt zu verwirklichen seien. In jedem Falle aber ging es darum, den Gebäudecharakter als wiederaufgebaute Kirchrüine zu bewahren, moderne Gestaltungselemente eingeschlossen. Doch hätten sich nicht zumindest die älteren Einwohner, die einst in der noch unversehrten Kirche getauft oder konfirmiert worden waren, die originalgetreue Wiedererstellung ihres vertrauten Gotteshauses erhofft? Jeder im Ort wurde einbezogen in die Beratungen, war beteiligt an den Entscheidungen. Sie fielen generationenübergreifend für dieses interessante Grundkonzept aus, die Verletzungen durch den Krieg sichtbar zu erhalten.

Und damit steht heute in Vierradens Mitte ein in seiner Schlichtheit und großzügigen Offenheit tief beeindruckender Bau, der Geschichte erzählt, der Raum gibt für die lebendige Gegenwart und auch in der Zukunft seine Aufgaben haben wird.

Im März 2003 war die Kirche unter dem Namen „Kreuzkirche zu Vierraden“ wieder eingeweiht worden. Den Raum umschließen die unverputzten Backsteinmauern, wie sie der Krieg übriggelassen hatte und wie sie für den Wiederaufbau gesichert wurden. Damals kam der blaue Schein über der Kirche direkt vom strahlenden Himmel, denn es gab noch kein Dach. Inzwischen überspannt den für Gottesdienste genutzten Raum eine flache Dachkonstruktion, der hintere Teil bleibt nach oben offen und besitzt damit einen ganz eigenen Charakter. Später soll einmal eine möglichst transparente und weit zu

öffnende Trennwand eingezogen werden, die aber keinesfalls als Barriere zu verstehen ist. Die gemeinsame Nutzung hat sich heute schon eingebürgert an diesem Ort, der auch zum kulturellen und sozialen Zentrum geworden ist. Man findet sich im sakralen Raum zum Gottesdienst zusammen, trifft sich zu öffentlichen Veranstaltungen im anderen Teil oder nutzt alles zusammen bei Konzerten, und in der Adventszeit hat der Weihnachtsmarkt rund um die alten Mauern seinen Platz. Ebenso bietet der rekonstruierte und ausgebaut Turm Raum sowohl für den Konfirmanden- und Christenlehreunterricht als auch für die Sitzungen des Freundeskreises. Kleine Ausstellungen mit künstlerischen Arbeiten Jugendlicher machen deutlich, wie Falko Becker als Kreisjugendpfarrer gerade auch junge Menschen in kreative Projekte einbezieht.

Anzeige



SCHUKE

Orgelbau seit 1820

Alexander Schuke Potsdam Orgelbau GmbH

Otto-Lilienthal-Str. 33 · 14542 Werder/Havel

Tel. 03327 / 5711-0 · Fax: 03327 / 5711-29 · www.schuke.de



Blick in den Innenraum der Kirchrue nach Osten

Zu besonderen Anlässen, zum Beispiel beim traditionellen Tabakblütenfest im August, können Besucher auch dem Turm aufs Dach steigen und von hoch oben weit über Felder und Wälder schauen. Am eindrucksvollsten aber ist der Blick durch ein Fenster aus halber Höhe hinunter in das Kirchenschiff mit seiner schlichten und gerade deshalb so beeindruckenden Ausstattung. Zu jedem Detail können Pfarrer Falko Becker und Michael Riedel, Vorsitzender des Kirchenbauausschusses, originelle und auch denkwürdige Geschichten aus der Bauphase erzählen. Zum Beispiel zum ungewöhnlichen Taufstein: Der lag als riesiger Findling in einem Vorgarten, war bei den Kindern beliebt, weil sich in dem in seiner Mulde sammelnden Regenwasser herrlich planschen ließ. Der Stein war nun aber einem Bauvorhaben im Wege, der Grundstückseigentümer fragte an, ob der Findling nicht vielleicht auf dem Gelände der Kirche einen guten Platz hätte. Falko Becker nahm das Angebot an. Da gerade der Kran für das Aufbringen des Dachs vor Ort war, wurde in einer Nachtaktion ein Betonsockel gegossen

und der steinerne Koloss in den noch offenen Altarraum gehievt. Nachfolgende Generationen werden sich wohl den Kopf darüber zerbrechen, wie der fast drei Tonnen schwere Taufstein in den Kirchenraum gekommen sein mag.

Noch ein Zufall – oder eine Fügung? Gerade um diese Zeit kam ein Steinmetz auf seiner Walz des Wegs und war bereit, den Stein für seine künftige Aufgabe herzurichten und ihm einen diesem Gotteshaus besonders angemessenen Bibelspruch einzumeißeln: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.“ Seitdem wurden über dem Stein, in dessen kleiner Wasserlache einst Kinder spielten, schon viele Mädchen und Jungen getauft.

Die Kosten für diesen Taufstein übernahm eine Familie aus der Gemeinde. Und um noch einmal den Blick aus dem Turmfenster ins Kirchenschiff schweifen zu lassen: Überall könnten die Namen von Spendern aus dem Ort stehen – an der Granitplatte des Altars mit ihrem Bibelspruch „Ihr seid das Licht der Welt“; am Altarkreuz; an den far-

bigen Fenstern über den Seiteneingängen, aus Kollekten finanziert; an der Eingangstür, von Handwerkern aus Vierraden und Schwedt gebaut. Die Bewohner des einst fast ausgelöschten Städtchens im heutigen Grenzgebiet an der Oder haben sich mit diesem gemeinsam getragenen Wiederaufbau ein Wahrzeichen der eigenen Identität bewahrt und ein Zeichen gesetzt für eine Offenheit, die Zukunft möglich macht.

Wenn am Abend des Ostersonntags im Pfarrgarten gegenüber der Kreuzkirche wieder das Osterfeuer lodert und die Gemeinde um sich versammelt, dann werden die Blicke auch öfter hinüber gehen zum blauschimmernden Band am Kirchturm. Es kündigt auf seine eigene Weise von Auferstehung.